Kaktusse

Hans Reimann

Digitized by Google

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

HANS REIMANN

KAKTUSSE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hans Reimann / Kaktusse

Digitized by Google

Hans Reimann

Kaktusse

Ausgewählte Grotesken

Georg Müller Verlag München
1920

Digitized by Google

Copyright 1920 by Georg Müller Verlag, München

Digitized by Google

Inhalt

Wolfgang Brennecke 7
Beim Augenarzt 13
Vater und Sohn 15
Das Alter 20
Die Beleidigung 23
Der Pazifist als Wilhelm Tell 27
Ehe 30
Erziehung 33
Warum es regnet 35
Das goldene sächsische Herz 36
Es geht 37
Gespenster-Gespräch 38
Die Schöpfungsgeschichte 40
Baul Ball 42
Die Wohltätigkeitsveranstaltung 46
Konjunktur 52
Nacht 56
Küken 60
Die Ladentür 68
Das Dienstmädchen 71
Logik 73
Der Kampf mit der Phrase 75
Zwei Wege ins Narrenhaus 84
Von dem Kanarienvogel 88
Die alte Jungfrau und ihr Hund 89
Ferdinand und die Dinge 91
Rote Rosen 95
Adam und Eva 102

+81
438
35
(RECAP)
549092

Digitized by Google

Wolfgang Brennecke

Kennen Sie die entzückenden Tonköpfe — in Sämereigeschäften stehen sie am Pranger —, auf deren Oberteile Gras gezogen werden kann, das in herangereiftem Zustande dem tönernen Ganzen hinschmetternde Menschenähnlichkeit verleiht?

Oft ist es ein Bismarck, der die Legende von den drei Haupthaaren ad absurdum führt, oft ist es ein rundlicher Allerweltsbierbankstrategenkopf, der heimlich sagen zu wollen scheint: „Ich war kahl!"

Die Haare sind grün, aber das tut nichts.

Es gibt „richtig gehende" Menschen, die haben auch grüne Haare.

Zu solch einem Grasköpfe war u. a. Wolfgang Brennecke geworden, alldieweil er sich den fuchsroten Schopf in unermüdlichem Eifer immer und immer wieder gefärbt hatte.

Sein größter Ehrgeiz war es vor Zeiten gewesen, eine blinkblanke Glatze zu kriegen, aber die Natur hatte diesen Ehrgeiz nicht stillen helfen, sondern im Gegenteil.

Digitized by Google

Nun lief Wolfgang Brennecke mit einer grasgrünen Bürste auf dem Haupte herum und wurde darüber zum Pessimisten.

Hinzu kam, daß auf seiner unsanft gekurvten Nase zwei profilverhunzende Warzen wucherten, eine große und eine kleine, welche in das Fundament jener pessimistischen Weltanschauung einbezogen werden müssen.

Im Gegensatze zu anderen im Kurse hochstehenden Dichtersleuten ließ sich W. Brennecke niemals photographieren.

Brennecke ist nämlich ein berühmter Dichter. Aber es gibt keine Photographie von ihm, und selbst der „Woche" ist es bisher versagt geblieben, ihn im Familienkreise zu erwischen; was viel heißen will.

— — — — — — — — — — — — — —

Der große Mann hat heute einen schlechten Tag.

Erstens ist ihm ein sackstiedegrobes Schreiben seines Schuhmachers ins Haus geschneit, zweitens gurrkst es ihm fortgesetzt im Magen, und das kann er gar nicht leiden, und drittens und letztens hat er sich beim Füllen seines Halters die schöne, hechtgraue Weste und sämtliche Finger vollgeklecksl.

Wahrlich, alles dies ist bitter für einen Dichter, zumal wenn er der pessimistischen Richtung huldigt.

Digitized by Google

Verärgert und verbissen sucht Brennecke in seinem Schreibtische nach einem Bogen weißen Papieres.

— — — Frau Brennecke waltet in der Küche.

Sie ist ebenfalls schlechter Laune. Erstens, weil ihr Gatte welche hat; zweitens, weil der Kohlenmann nicht kommt. Seit sieben Uhr wartet sie auf ihn. Der Mensch bildet sich doch nicht etwa ein, sie koche seinetwegen das Mittagessen auf Gas? Da soll er sich geschnitten haben. Man wird ihm zu zeigen wissen, daß es ohne ihn geht, und wird — aus Rache — im Gasthaus essen.

So kriegt man wenigstens einmal etwas Gescheites vorgesetzt.

Herrjeh, da kocht die Milch über!

Die stand auf dem Gasherde.

Haben Sie schon einmal übergelaufene Milch gerochen?

Übergelaufene Milch riecht nicht gut.

Frau Brennecke reißt das Küchenfenster auf, damit der brenzliche Geruch ins Freie ziehe.

In diesem Augenblicke kommt Brennecke, der pessimistische Dichter, in die Küche, um zu veranlassen, daß sein Schreibtisch unter allen Umständen aufgeräumt werden müsse.

Brennecke kann übergekochte Milch absolut nicht vertragen!

Digitized by Google

Er äußert sich dahingehend, daß es eine Schlamperei sei, und daß er herzlich bereue, je geheiratet zu haben.

Frau Brennecke ist nicht auf den Mund gefallen und entwickelt in weitausholender Darlegung ihre gutbürgerlichen Ansichten über Familienleben, Familienglück und Hausfrauenvorrechte und demonstriert an Hand des Vorgebrachten, daß sie die Nase voll habe.

Die Szene wird zum Tribunal, aber rechtzeitig erscheint das Dienstmädchen, das einholen war, und erstickt die stürmische Debatte.

Brennecke, der berühmte Dichter, zieht sich knurrend in seine Gemächer zurück, und sein Inwendiges ist pessimistischer gefärbt denn je.

Er fährt sich grimmig durch die grünen Haare.

Übrigens heißt er gar nicht Brennecke — das ist ein Pseudonym —, sondern Moriz A . . . . .

Der Name bleibe ungenannt, er könnte zermalmend wirken.

Brennecke — lassen wir es bei „Brennecke" — hat nach wildem Suchen schließlich d o c h einen Bogen Papier gefunden und will, ist er doch in der besten schlechtesten Stimmung, das Schreiben des Schusters gebührend beantworten.

Da blättert ein Bröckchen Stuck von der Decke

Digitized by Google

des Zimmers und fällt auf den Tisch — vor den Schreibbereiten.

Plötzlich zaubersam inspiriert — o holde Dichtergabe! —, schreibt der große Mann in einem Zuge das folgende:

Das Glück

Es fällt vom Himmel, niemand weiß, wohin.
Du wundersam Gefühl, beglückt zu werden!
Wie glücklich bin ich, daß ich glücklich bin,
Kein Glücklicher lebt glücklicher auf Erden.

... Dies durchaus unpessimistische Gedicht schrieb Brennecke, wie gesagt, in einem Zuge hin.

Sodann steckte er — auf alle Schuhmacher der Welt pfeifend — das Manuskript in einen Briefumschlag und adressierte es an die Redaktion der größten Hausfrauen-Zeitung Deutschlands.

— — — — — — — — — — — — — —

Das Gedicht erschien in Nummer 36 der größten Hausfrauen-Zeitung Deutschlands und fand großen Beifall.

Es ist auch wirklich sehr schön. Ja, mehr als das: es ist geradezu bedeutend!

Es ist aber nicht etwa gedruckt worden, weil es bedeutend ist, sondern es ist bedeutend, weil es von einem berühm-

Google

ten Dichter ist, und der Dichter ist nicht deshalb berühmt, weil er bedeutende Gedichte macht, sondern weil er überall gedruckt wird, aber er wird nicht deshalb überall gedruckt, weil seine Gedichte bedeutend sind, sondern weil er berühmt ist.

Digitized by Google

Beim Augenarzt

Ein Mann läßt sich die Augen untersuchen.

Der Arzt probiert ihm Gläser auf.

Er will herauskriegen, welches Glas dem Manne am besten paßt.

Er wechselt die Gläser und läßt den Mann lesen.

Der Mann liest.

Der Arzt fragt: „Besser oder schlechter?"

Der Mann: „Jawohl!"

Der Arzt: „Besser oder schlechter?"

Der Mann: „Jawohl!"

Der Arzt: „Besser?"

Der Mann schweigt.

Der Arzt: „. . . oder schlechter?"

Der Mann: „Nein."

Der Arzt nimmt die Gläser weg.

Er fordert den Mann auf, zu lesen.

Der Mann vermag nichts zu erkennen.

Der Arzt setzt dem Mann das Brillengestell von neuem auf und probiert Gläser.

Er fragt: „Besser?"

Der Mann schweigt.

Digitized by Google

Der Arzt fährt fort: „. . . oder schlechter?“

Der Mann schweigt.

Der Arzt: „Ja, sehen Sie eigentlich mit dem Glase besser oder schlechter??“

Der Mann: „Nein.“

Der Arzt nimmt einen Kohlenhaken und schlägt dem Manne die Hirnschale ein.

Digitized by Google

Vater und Sohn

Professor Eyerkreutz, exakter Mathematiker, ist gählings in den Stand der Ehe hineingetreten.

Er hat es nicht zu bereuen. An seiner Frau ist was dran; auch ist sie tüchtig im Hauswesen und strotzt von Ordnungsliebe.

Neun Monate nach der Hochzeit bringt der Storch einen kleinen Eyerkreutz, welchem in der Taufe der väterliche Rufname aufgebrannt wird.

Der Vater heißt? Nun, wird's bald? „Ernst"!

Ernst Eyerkreutz, Vater, ist kein schöner Mann. Frau Professor Eyerkreutz, Mutter, ist keine schöne Frau. Was Wunder, daß Ernst Eyerkreutz, Sohn, dementsprechend ausgefallen ist?

Ernst Eyerkreutz, Vater, dünkt sich ein schöner Mann. Seine Gattin dünkt sich eine schöne Frau. Was Wunder, daß die entzückten Eltern die Hände über dem begriffsverwirrten Kopf zusammenschlagen hingesichts ihres liebreizenden Ehelings?

Der kleine Ernst sieht aus wie ein Radieschen.

Ich will nicht behaupten, daß Radieschen häßlich seien. Radieschen an sich — als Radieschen — ver-

Digitized by Google

mögen, schön zu sein. Kinder, die wie Radieschen aussehen, sind keinesfalls schön. Objektiv genommen. Radieschen beiseite.

Während die Frau Professor den kleinen Ernst wartet, stillt, päppelt, abhält, zieht und begießt, sieht sich der Herr Professor bemüßigt, die Neuerwerbung seinem Wissenskreis einzubezirken.

Er beobachtet infolgedessen das Tun und Treiben seines eingebündelten Sprößlings mit aufrichtiger Wißbegier.

Aber Eigenart und vitale Äußerungen des Bündels bleiben ihm stockfremd.

Die objektive Wißbegier tritt der väterlich subjektiven Liebe den Platz ab, sobald Ernst im zweiten Jahre seines Daseins von dem Drange, sinnvolle Wörter zu bilden, ergriffen wird.

Da sitzt der mathematische Vater stundenlang bei dem Sohne und paukt ihm eifervoll die sogenannte Muttersprache ein.

Das Babbabb und Dadda und das Erre-Erre-Erre hat ihn kalt gelassen, aber seit Ernst das Wort „Mathematik" herauszubringen sich quält, leuchtet es aus den Augen des Vaters.

Und Ernst muß den Inhalt der Kugel lernen und die Formel zur Berechnung der Diagonale im gleichschenkeligen Trapez und Sinus und Cosinus.

Digitized by Google

Die höchsten Wonnen durchzitterten den Vater, als er in Gegenwart seines Freundes, des Altphilologen Pfingstkuchel, dem Stöpsel eine Logarithmen-Tabelle fragend vor die Nase hielt und die prompte Antwort bekam: „Schloemilch".

Der verdienstvolle Verfasser jener Tabelle trägt nämlich den Namen Schloemilch. Ich möchte ihn erfunden haben.

Des Vaters Liebe wuchs proportional dem Quadrat aus der Summe des Reproduktionsvermögens und des Bildungstriebes seines Sohnes.

Um so heftiger brach seine Wut aus, als der Stöpsel eines Tages zu funktionieren aufhörte.

Das war so: Klein-Ernst, friedlich wie er war gesinnen, saß in seinem Klappstühlchen und äugte in das Stubenrund.

Vater Eyerkreutz stand beineben und verfolgte die Blicke seines Sohnes, der die Radieschenperiode überwunden hatte und sich zum Rettich emporrang.

Da flog eine Fliege an Ernstchens Nase vorüber, plazierte sich auf die Stuhllehne, tippeltappelte ein Stück zurück und zwirbelte die Vorderbeine.

Ernst sah höchst aufmerksam hin.

Die Fliege überlegte sich etwas und flog weg.

Ernst sagte für sich hin: „Eine Fliege!"

Er wunderte sich nicht; er wollte es festgestellt haben.

Digitized by Google

Der Vater hatte die Fliege wohl gesehen.

Nach einer Weile kam das Tier zurückgeflogen und ließ sich fast auf demselben Fleck nieder wie das erstemal.

Ernst stellte fest: „Noch eine Fliege!"

Ernst hatte überhaupt und ausschließlich an nichts anderem Interesse als an ganz, ganz Kleinem.

Die Fliege surrte fort, kehrte wieder und ließ sich nieder auf Ernsts rechtem Blutwurst-Händchen.

Jetzt wunderte sich Ernst, und er sagte aufgeregt: „Noch eine Fliege!"

Er hatte nunmehr drei Fliegen im Zimmer gezählt.

Der Vater . . . als Verkörperung einer höheren Intelligenz, wußte, daß es eine einzige Fliege war, die hin und her flog. Er trat hart an das Stühlchen, schnellte den Zeigefinger hoch und sprach:

„Ernst, höre mich an! Du schließest daraus, daß du eine Fliege dreimal sahest, daß drei Fliegen im Zimmer seien dahier, während du in der Wirklichkeit nur eine einzige Fliege dreimal sahest, in der Annahme allerdings, daß es jedesmal eine andere Fliege sei dahier, wiewohl es alle drei Male die nämliche Fliege war dahier. Nicht will ich dich schelten ob deiner Oberflächlichkeit, welche durch dein kindliches Alter sattsam entschuldigt sein

mag, wohl aber kann ich nicht umhin, Vorwürfe gegen dich zu erheben, daß du dein Augenmerk ..."

Hier fing Klein-Ernst an zu schreien, als ob er am Spieße stäke.

Er hatte Angst vor seinem lauten Vater.

Eyerkreutz verließ das Zimmer. Er mußte an sich halten, um vor Wut nicht zu bersten. Nie hätte er es für möglich gehalten, daß Fleisch von seinem Fleische so verstockt sein könne, um es über sich zu gewinnen, zu dem abgeschmackten Mittel des Heulens zu greifen, damit väterliche Belehrung abgewiesen und durch Vortäuschen einer jämmerlichen Lage Rührung hervorgekitzelt würde. Oh, wie verwerflich!

Seine Schüler hatten an dem Tage nichts zu lachen.

Digitized by Google

Das Alter

Personen:

Der gutgelaunte Vorgesetzte.
Der wie auf den Kopf gefallene Bewerber

Der Vorgesetzte läßt den Bewerber eintreten und ersucht ihn, Platz zu greifen. Es entspinnt sich eine Unterredung, die auf einem gewissen halbtoten Punkt stehenbleibt: Der Vorgesetzte möchte Einzelheiten aus dem Privatleben des Bewerbers wissen. Er fragt zuvörderst nach dem Alter. „Wie alt sind Sie denn?"

„Ich werde zweiunddreißig."

„Wie alt Sie sind?"

„Ich werde zweiunddreißig."

„Ich will nicht wissen, wie alt Sie werden; ich will wissen, wie alt Sie sind."

Der Bewerber schweigt verdattert.

„Na, wie alt sind Sie denn?"

„Ich bin einunddreißig gewesen."

„Guter Mann, hm, wenn Sie einunddreißig gewesen sind, so sind Sie zurzeit zweiunddreißig. So-

Digitized by Google

ben behaupteten Sie jedoch, Sie würden erst zweiunddreißig."

„Ja, das stimmt."

„Nee, das stimmt nich. Wenn Sie zweiunddreißig werden, können Sie nicht zweiunddreißig sein."

„Nein, so nicht, — ich bin nicht zweiunddreißig. Ich werde zweiunddreißig."

„Schön. Demnach dürften Sie einunddreißig sein."

„Ja natürlich. Ich bin einunddreißig!"

„Also Sie sind einunddreißig. — Wann ist Ihr Geburtstag?"

„Am 16. März."

„Das wäre heute in vierzehn Tagen?"

„Zu dienen."

„Wie alt werden Sie heute in vierzehn Tagen?"

Der Bewerber, zaghaft und scheu: „Zweiunddreißig . . ."

„Richtig. — Ihr wievielter Geburtstag ist das?"

„Mein zweiunddreißigster selbstredend."

„Durchaus nicht! — Ihr dreiunddreißigster!"

„Das verstehe ich nicht."

„Merken Sie auf: Als Sie zur Welt kamen, begingen Sie Ihren ersten Geburtstag. An jenem ersten Geburtstage waren Sie null Jahre alt. — Als Sie Ihren zweiten Geburtstag feierten, vollendeten Sie

Digitized by Google

das erste Jahr, das heißt Sie wurden am zweite
Geburtstag ein Jahr alt. — Sehen Sie das ein?

Der Bewerber, gänzlich verwirrt: „O ja!“

„Nun also. — Sie sind dreißig gewesen, sin
einunddreißig, werden zweiunddreißig und feiern i
Kürze den dreiunddreißigsten Geburtstag.“

Der Bewerber bricht ohnmächtig zusammen.

Die Unterredung ist beendet.

*

Die Beleidigung

Ich trete in ein Schokoladengeschäft ein und kaufe etwas. Während das Fräulein mir das Gekaufte einwickelt, sehe ich ein Schild: „Bisckuits". Biskuit mit ck.

Ich sage dem Fräulein: „Biskuits wird mit k geschrieben, nicht mit ck." Da sagt das Fräulein, es sei nicht ihre Schuld, und lacht. Da kommt hinter einem Vorhang ein Mann hervor und fragt, was los sei. Das Fräulein sagt: „Der Herr sagt, Biskuits würde mit k geschrieben." Der Mann sagt, das sei seine Sache, und ich solle mich trollen. Ich sage: „Sie sind aber ein höflicher Schokoladenmann." Da sagt er, ich soll mich um sonstwas kümmern, dies sei sein Geschäft, und Biskuits seien Biskuits auch mit ck. Das sei ja lachhaft. Ich sage ihm, er sei ein Rindvieh. Da läßt er spornstreichs einen Schutzmann holen und mich zur Wache bringen. Auf der Wache sage ich, ich ließe mich davon nicht abbringen, der Schokoladenmann sei ein Rindvieh; das sei meine heilige Überzeugung. Ein Wachmann sagt, ich solle mich ruhig verhalten. Ich sage, warum

Digitized by Google

denn. Da sagt der Wachmann, zu fragen hätte
nichts. Ich sage: „Sie sind auch ein Rindvi
Der Wachmann sagt, das werde mich was kos
ich solle mal aufpassen. Er geht und holt ani
Wachmänner und erzählt ihnen den Vorfall.
Wachmänner machen fürchterliche Augen. Ich sa
sie möchten mich in Ruhe lassen. Einer sagt: „W
stört denn die Ruhe, wir oder Sie?" Die ande
sagen, sie machten die Zeugen, ich hätte ihren K
legen beschimpft. „Was?" sage ich, „beschimpf
Ihr seid Rindviecher." Da packen sie mich u
zerren mich vor Gericht. Der Schokoladenmann
auch dabei. Er muß zuerst sprechen. Dann werd
die Wachleute verhört. Der Richter fragt mich,
dem an dem sei. Ich sage ja. „Aber," fahre i
fort, „wenn ich den Ausdruck Rindvieh gebrauc
habe, so stellt er meines Erachtens keine Beleidigu
dar, sondern lediglich eine Kritik. Es ist meine Me
nung, meine Überzeugung, daß die von mir mit Rind
vieh titulierten Leute Rindviecher sind! Wer wi
mir diese Überzeugung rauben? Übrigens glaube
diese Rindviecher das gleiche von mir, sie halte
mich für ein Rindvieh. Ich verwehre ihnen da
nicht. Sicherlich bin auch ich ein Rindvieh. Da
geht keinen was an. Ich habe laut gesagt, daß ic
den Schokoladenmann und die Schutzmänner fü

Digitized by Google

Rindviecher halte, und dabei bleibe ich. Ich betone, daß ich keine beleidigende Absicht gehabt habe, sondern lediglich meinem Mitteilungsbedürfnis nachgegeben habe."

Der Staatsanwalt sagt: „Das ist ja Unfug!"

Ich sage: „Sie sind ein Rindvieh — — aber merken Sie wohl auf: damit beleidige ich Sie nicht. Es ist meine unerschütterliche Überzeugung, daß auch Sie ein Rindvieh sind. Die Meinung ist subjektiv, ich gebe das zu, aber sie ist begründet. Ich kann sie nicht verheimlichen. Ich teile Ihnen klipp und klar mit: Sie sind ein Rindvieh! — Wenn auch nur in meinen Augen. Das kann Ihnen in Ihrer Ehre und in Ihrer Würde nichts anhaben. Es gereicht Ihnen höchstens, hoffe ich, dazu, Ihnen das Verständnis für meine Denkweise zu erschließen."

Der Oberstaatsanwalt sagt: „So etwas von Unverfrorenheit hab' ich all mein Lebtag noch nicht gesehen."

Ich sage: „Sie sind ein Rindvieh. Hören Sie: ein Rindvieh. Wohlgemerkt: Wenn ich Sie ein Rindvieh heiße, und das muß ich, so ist das Wort Rindvieh kein Vorwurf, keine Beschimpfung, sondern ausschließlich eine Feststellung. Ich weiß nicht, warum Sie mich unverfroren heißen. Ich muß annehmen, Sie seien ein Rindvieh. Denn nur ein Rind-

Digitized by Google

vieh kann sich so dumm zeigen. Wenn ich zu Ihn
sage: Sie sind ein Hirsch, oder Sie sind ein Bär,
sind Sie doch auch nicht beleidigt. Warum aber si
Sie beleidigt bei dem Ausdruck Rindvieh? Glaub
Sie mir: ich halte Sie für eins. Und warum so
ich das verheimlichen?"

Die Richter springen auf und drohen, wenn ich i
dem Tone weiter rede, käme ich lebendig aus diese
Gebäude nicht heraus.

Ich sage: „Ihr seid die größten Rindviecher, d
ich mir denken kann. Aber versteht mich recht: D
Ausdruck Rindviecher zählt beileibe nicht zu de
beleidigenden Ausdrücken — wenigstens nicht fü
mich . . ."

Zwei Gerichtsdiener packen mich, und während ic
ihnen sachlich klarlege, daß sie Rindviecher seien
führen sie mich ab.

Am nächsten Morgen werde ich hingerichtet.

Ehe das Beil herniedersauste, sagte ich zum Scharf
richter: „Sie sind auch ein Rindvieh."

Digitized by Google

Der Pazifist als Wilhelm Tell

Eduard Flachs spielt heute den Wilhelm Tell zum
)0. Male.

499 Mal hat er ihn glatt hingelegt — heute ver=
ißt er die Rolle, ist unsicher und verspricht sich bei
:n geläufigsten Zitaten.

499 Mal hat er es fertiggebracht, als Tell zu
)rechen, sich als Tell zu fühlen. 499 Mal war er
Zilhelm Tell.

Heute ist er Eduard Flachs in Tells Gewand.
)eute streiken seine Nerven und benehmen sich wider=
)enstig.

Keine Energie. —

Mit schwerer Mühe hat sich Flachs durch die Apfel=
huß=Szene gewürgt.

Bei einem Haare hätte er gebockt und den Pfeil in
en Zuschauerraum geschossen statt nach dem Apfel.

Er läßt die Mundwinkel schlappen und empfindet
Grauen vor dem Auftritt in der hohlen Gasse.

Er hat nicht das Geringste gegen den Geßler.
Darum soll er auf ihn schießen? Was geht ihn der
Nensch an? Er hat nichts mit ihm zu schaffen.

Digitized by Google

Wozu den blöden Mord? 499 Mal hat er den
ler umgebracht — laß gut sein. Leben und
lassen. —

Den großen Monolog in der dritten Szen
vierten Aufzuges spricht Flachs schwerfällig der
fleuse nach. Was hat sie nur? Mischt die sich
in die Angelegenheit? — Das beste wäre, der
ler schlüge einen anderen Weg ein — ohnehin
die Brücken vom Strome zerrissen. Leichtsinnig
dem Mann. Wird schon früh genug zu Falle
men. — Anderen Weg kann er ja gar nicht
schlagen. Es führt kein anderer nach Küßnacht
Soll er sich anderswohin scheren. Bei dem W
nach Küßnacht!

Unschlüssig stellt sich Flachs hinter den Holu
strauch.

Er hat keine Lust mehr.

Sich langlegen und eine Zigarette rauchen.

Aber das ist nicht angängig.

Wenn der Geßler bloß nicht kommt.

Aber richtig und pünktlich erscheint Geßler.

Armgard wirft sich ihm zu Füßen.

„Sie sollte den Mann in Ruhe lassen,"
Flachs.

Geßler: „Wo sind meine Knecht

Man reiße sie von hinnen oder ich
Vergesse mich und tue, was mich reuet.

— — — — — — — — — — — — — —

Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk! Die Zungen sind frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt;
Doch es soll anders werden, ich gelob' es:
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen ..."

„Soll er's tun," denkt Flachs, „was schiert das mich? — Übrigens tut er von seinem Standpunkt aus recht, der Mann. — Hat Charakter!"

Geßler: „... Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen! Ich will —"

Hier entstand eine kleine Pause.

Flachs fühlte, daß es an ihm war, zu handeln. Er schmeißt krachend die Armbrust von sich und verläßt die Bühne.

*

Digitized by Google

Ehe

Mann und Frau faulenzen auf dem Divan. D
Mann ist am Einschlafen. Die Frau wird von Hal
träumen umfangen.

Eine Fliege summt.

Die Glocken einer fernen Kirche baumeln.

— — — Der Mann ächzt und räkelt sich, frag
„Sind das Glocken?"

Die Frau horcht. „Das sind doch keine Glocke
— Das ist eine Fliege."

„Unsinn. Das ist doch keine Fliege. — Das sin
Glocken."

„Das ist eine Fliege."

„Das sind Glocken."

Beide horchen.

Der Mann: „Selbstredend sind das Glocken. —
Warum wird denn geläutet?"

Die Frau: „Ich werde doch Glocken von eine
Fliege unterscheiden können! Ich höre keine Glocke
Das ist eine Fliege."

„Das sind Glocken."

„Wenn ich dir sage, das ist eine Fliege."

Digitized by Google

„Herrgott, das sind Glocken. Das ist doch keine Fliege!“

„Das ist eine Fliege!“

„Das sind Glocken!“

„Na, da bleib' bei deinem Glauben.“

„So etwas Dummes! Ich bin doch nicht verrückt. Natürlich sind das Glocken. — Ganz deutlich.“

„Eine Fliege ist es.“

„Wo ich genau die einzelnen Glocken heraushöre.“

„Was du alles fertig bringst. — Ich höre bloß eine Fliege. — Warum sollten denn jetzt die Glocken läuten?!“

„Ja, das möchte ich eben gerne wissen.“

„Du kannst dich drauf verlassen, das ist eine Fliege.“

Beide horchen.

Die Glocken haben aufgehört, zu summen.

Auch die Fliege läutet nicht mehr.

Der Mann denkt: Ekelhaft. So macht sie's immer. Bei jeder Gelegenheit. Da ist einfach nichts zu wollen. Zum Auswachsen. — Eine Fliege! Lachhaft. — Aber da kann sie niemand davon abbringen. Sie bleibt bei ihrer Fliege. Es ist eine Fliege. Und wenn die Glocken hier in der Stube vor ihrer Nase läuteten, — — es ist eben eine Fliege. Albern. Wenn sie sich etwas einbildet, bleibt sie dabei. — Selbst-

Digitized by Google

redend waren es Glocken. — — — Mir einstreiten zu wollen, daß es eine Fliege war . . . .

Er schläft.

Die Frau denkt: Wenn es nicht zufällig mein Mann wäre, ich könnte ihn ohrfeigen. Das Schaf. Immer recht haben. Immer recht haben muß er. — Ich höre deutlich die Fliegen summen. Nein, es sind eben Glocken. — — Ich kann sagen, was ich will: er bleibt bei seinen Glocken. — — Jetzt, um die Zeit Glocken! — — — So ein Schaf! — — — Aber das ist jeden Tag so. — — — — Das Kamel . . . .

Sie schläft.

Sie träumt von einer Fliege, die hoch auf dem Kirchturme geläutet wird.

Der Mann träumt von Glocken, die ihm über das Gesicht krabbeln.

Ganz leise fängt die Fliege wieder an, zu summen.

Es klingt wie fernes Glockenläuten.

*

Digitized by Google

Erziehung

Am 3. Juni, einem verregneten Tage, gab es bei Neumerkels Rührei und Kartoffelsalat.

Frau Neumerkel sagte zu ihrem Jungen: „Aufessen, Kurti, damit schönes Wetter wird!"

Kurti zählt sieben Jahre und ißt Kartoffelsalat für sein Leben gern. Aber heute will sein Teller nicht leer werden. (Er hat vor dem Mittagessen von Naumanns Alfred Makronen gekriegt.)

Kurti wird als letzter fertig; er hat den Teller leer gegessen. Damit schönes Wetter wird. —

Am 4. Juni regnet es Bindfäden.

Bei Neumerkels gibt es Nudeln.

Kurti ißt Nudeln nicht gern.

Er würgt drei Löffel hinunter.

„Kurti," spricht die Mutter, „aufessen, damit schönes Wetter wird."

Kurti ißt nicht auf. —

Am 5. Juni ist schönes Wetter.

Bei Neumerkels gibt es Wurst mit Kartoffelbrei.

Kurti hat seinen Teller rasch geleert. Will noch einen. Es gibt nichts mehr. —

Digitized by Google

Am 6. Juni regnets schon wieder.

Frau Neumerkel hat Rüben gekocht. Ein waltigen Topf voll.

Neumerkels essen tüchtig.

Die Rüben werden nicht alle.

Kurti kriegt noch einen Teller.

Er sträubt sich.

„Wenn Du nicht aufißt," spricht die M „wird kein schönes Wetter!"

Kurti denkt: „Das dumme Wetter. Gester ich aufgegessen, und heute regnets. Ich esse nicht auf. Mal sehn, was morgen für Wetter is

Am 7. Juni regnets.

Kurti denkt: „Mutter hat recht gehabt." zu Mittag ißt er seinen Teller blank. Es gab rabi.

„Mal aufpassen," denkt Kurti, „obs morgen lich nicht regnet!" —

Am 8. Juni regnets. —

— — —

Kurti weiß nicht, woran er ist.

Digitized by Google

Warum es regnet

Nustergültiges Zwiegespräch unter einem Torbogen

‚Nun regnets schon wieder!“
‚Ja. Es ist aber auch kein Wunder bei dem Wetter.“
‚Zu häßliches Wetter.“
‚So naß.“
‚Ja. Und so kalt dabei.“
‚Hm, richtig naßkalt.“

Digitized by Google

Das goldene sächsische Herz

Die Wintergartenstraße hinauf schlendern zw
Männer. Sie wollen anscheinend nach dem Haup
bahnhofe: Rucksäcke auf dem Buckel, Bergstöcke i
den Händen.

Der eine schält eine Apfelsine und läßt die Schale
auf den Pfahlbürgersteig fallen.

Vor einem Zigarrengeschäft bleiben sie stehen.

Der eine geht hinein, der andere verzehrt draußt
schmatzend seine Apfelsine. Die Kerne spukt er vo
sich hin.

Kommt ein kleines Mädel angebusselt, glitsch
auf einem Kerne aus und purzelt längelang hi
Und bläkt!

Der Mann, den Mund voll Apfelsine, spricht g
rührt: „Falle nich, Gleene!!"

*

Digitized by Google

Es geht

„Nu, wie geehds denn, wemmer fragn darf?"
„Nu, ich dangge, s geehd!"
„So, nada geehd jes."

Digitized by Google

Gespenster-Gespräch

Personen:

Frau Franke . . . . . Frau Franke
Frau Krause . . . . . Frau Krause

Ort: Leipzig-Volkmarsdorf

Frau Franke: „Wem geheerd denn nur die Gadze?"

Frau Krause: „Die geheerd unse."

Frau Franke: „Sie hamm enne Gadze?"

Frau Krause: „Jja."

Frau Franke: „Ich weeß nich, ich dääd mr geene haldn."

Frau Krause: „Nu, wissn Se, ich hald se ooch bloß wejen dn Meisn."

Frau Franke: „Sie hamm Meise?"

Frau Krause: „A geene Ahnung! Mir hamm doch geene Meise."

Fran Franke: „Ich dengge, Sie hamm Meise?"

Frau Krause: „Awoh, seid mir die Gadze hamm, hamm mir geene eenzje Maus mähr."

Digitized by Google

Frau Francke: „Nu wenn Sie geene Meiſe mähr ›amm, da brauchen Se doch ooch geene Gadze.“

Frau Krauſe: „Ach euah, wiſſn Se, mr haddsj ›ran geweehnd.“

Frau Franke: „Ja, da genn Se rechd hamm.“

Die Schöpfungsgeschichte

Der alte Burgspießer hat in der Fichtestraße eine Kneipe.

Die Fichtestraße heißt nach Johann Gottlieb Fichte (1762—1814).

Burgspießer hat seine Kneipe genannt: „Zur Fichte".

Burgspießer ist — trotz seinem Alter — ein feuriger Kopf und gibt zuweilen am Stammtisch Proben seiner Art, die Welt zu sehen.

Jüngst hat er erzählt, wie sich ihm die Entstehung der Welt malt. „Das ist ganz einfach. Türlich. Da nimmt man Quark und läßt ihn stehn. Läßt ihn schlecht werden. Da kommen Maden. Türlich. Das ist ganz einfach. Und mit der Welt ist es genau so. Die Welt, das ist ein großer Klumpen. Früher, ganz früher, da ist es eine flüssige Masse gewesen. Das ist ganz einfach. Und die Welt also, der große Klumpen, die hat sich gedreht und immerwährend gedreht. Türlich. Und was so herumfliegt: Steine und Dreck und Staub, das hat sich alles dran festgesetzt, und da ist eine richtige feste Schicht

geworden — um die flüssige Masse herum. Und mit der Zeit, da ist die Schicht immer fester geworden und dicker, und die flüssige Masse ist bloß noch in der Mitte gewesen. Türlich. Wenn man bedenkt, was alles so herumfliegt. Na gut. Und nun ist der große Klumpen, will ich mal sagen — Erde geworden. Das ist ganz einfach. Und die Tiere, die sind so entstanden wie die Maden auf dem alten Quark. Aus der Natur heraus. Und die Menschen, die sind aus dem Affen entstanden. Türlich. Der Mensch, der stammt vom Affen ab. Wenn Ihr Gäblern in Gohlis seinen Bruder seht, da lacht Ihr. Das soll ein Mensch sein? Unsinn. Das ist ein Affe! Das ist ein richtiger Affe!! So ein Affe! Ich kann den Kerl nicht leiden. Den Affen. Aber der hat schon in der Schule nichts getaugt, und nun ist er verlumpt. Ich krieg noch zehn Mark von ihm. Die krieg ich nie wieder. Gar nicht daran zu denken!"

Digitized by Google

Baul Ball

Mitten in der regnerischen Nacht treibt es einen Menschen auf mich zu. An der katholischen Kirche.

Es sieht aus, als zöge ihn der liebe Gott an Bindfäden.

Die Beine des Menschen schlampen, und sie lassen sich nur widerwillig zum Stehen bringen.

Auch ich bremse.

Der Mensch riecht nicht nach Flieder.

Er sagt: „Grüß Gott!"

Er ist nicht mehr jung, hat verschmitzte, lebhafte Augen und einen farblosen Bart aus Stacheldraht. Er zieht seine zerschwitzte und verregnete Sportmütze vom Schädel und raunt mir zu:

„Guter Mann, ich bin nämlich e Freigeist!"

„Das sieht man Ihnen an", gebe ich zurück.

„Guter Mann," — fährt er fort, — „ich will Sie bloß das eine sagen: sehn Se meine Hand an. Hier. Sehn Se her. Sehn Se, da bin ich dreimal operiert geworden. Dreimal. Hier. Sehn Se her. Und das eine Mal am Beine. Ich wills nich erst zeigen. Ich bin Metallarbeiter, und da hab ich

Blutvergiftung gehabt. Aber das hat ja hier damit nischt zu tun. Ich bin e Freigeist! — Und jetzt gehe ich auf meine Platte."

Was das ist, frage ich.

„Das wissen Sie nich? — Das is mei Plätzchen im Walde. Im Rosental. Da schlaf ich schon seit vier Wochen und noch länger. Ja. Gleich hintern Schützenhof. Da geh ich jetzt hin. In der Stunde bin ich dort. Ja. Aber heute geh ich nich hin. Heute geh ich ans Denkmal. Heute schlaf ich am Denkmal."

Das Denkmal ist das Hahnemann-Denkmal in den Anlagen des alten Theaters.

Auf seine Platte geht er deshalb nicht, weil es seit Nachmittag geregnet hat. Im Walde ist es zu naß.

Ich gebe dem Menschen eine Zigarette und zünde mir selbst eine an. Wir bleiben an der Kirche stehen.

„Guter Mann, Sie sind 26 oder 28. Wissen Sie, was das heißt? — Ich bin 64. Also bald noch einmal so alt wie Sie. Ich bin verheirat. Habe zwei Töchter. Hübsche Kinder. Glücklich verheirat. Alle zweie. — Seit vier Wochen schlaf ich schon auf der Platte. Ja. Aber ich bin ehrlich. — Guter Mann, sehn Se das ein: ich bin ein ehrlicher Mensch. Wenn Sie zu mir sagen: Baul — — ich heiße nämlich Baul. Baul Ball. Ich bin bekannt in der

Digitized by Google

ganzen Stadt, daß ich kein Spielverderber bin. Mi
kennt jedes Kind. Da können Sie fragen, wen S
wollen. Meine Ehrlichkeit is weltbekannt. Ich bi
e ehrlicher Mensch. Wenn Sie zu mir sagen: Ba
— geh einmal um die Ecke in den und den Lade
und hier haste tausend Mark und hole mir m
zwei Zigaretten — — das mach ich! Und d
Geld, das brauchen Se garnich nachzuzählen. D
stimmt. Auf Heller und Pfennig. — Also in de
Beziehung, da laß ich mir nischt zuschulden kommen
— Ich will Sie bloß einen Beweis liefern von meine
Ehrlichkeit. Aber, wissen Se, guter Mann, wenn
drauf ankommt, wenns garnich anders geht, das i
mir ganz egal, — — da wird gemauſt! — D
bin ich nich so. Da frag ich nich darnach. Und wenn
se mich ins Kittchen sperren. — Ja, da lachen Sie
— Guter Mann, ich will Sie bloß das eine sagen:
Auf mich is Verlaß. Dafür bin ich bekannt in de
ganzen Stadt. Ich bin der ehrlichste Mensch von
der Welt. Ich bin enne Seele von einem Menschen.
Das können Se mir glauben. Ich will Sies be
weisen. Spaßeshalber. Geben Se mir fünf
tausend Mark. Geben Se mir auf der Stelle
fünftausend Mark: Baul, geh mal da- und
dahin und hole mir mal zwei Zigaretten. — Ach,
Sie denken wohl, ich komme nich wieder? Keine

Digitized by Google

Ahnung! — So bin ich. — Ich bin e Freigeist. — Ja, das bin ich. — Wissen Sie, was e Freigeist is? — Guter Mann, ich will Sie was sagen: Ich bin e Freigeist! — Denn warum? — Weil ich mir keine Vorschriften nich machen lasse — ich mache eben, was ich will — das wäre doch gelacht! — ich lasse mir von keinem Menschen was sagen! — — . . . Und jetzt geh ich ans Denkmal und haue mich hin bis um viere. — Ach, Sie denken wohl, mich nimmt einer mit? — Mich nimmt keiner mit. — Können Se mir eine Mark borgen? Ich gebe Sie das Geld wieder bei Gelegenheit? . . ."

Ich gebe dem Menschen eine Mark.

Der liebe Gott strafft die Fäden und zieht das Wesen um die Ecke.

*

Digitized by Google

Die Wohltätigkeitsveranstaltung

Im Parke zu Bialystok ist großes Fest zum Besten der freiwilligen Feuerwehr.

Da mußt du hin.

Der Eintritt kostet fünfzig Pfennige; das ist die Sache wert.

Ein knuspriges Terzett von selbstlos sich in den Dienst der guten Sache gestellt habenden Damen segnet deinen Eingang. Auf Jiddisch.

Dankend quittierst du und lenkst die Schritte nach dem Inneren des Parkes, wo feiertägig aufgeputzte Menschenkinder auf und nieder promenieren.

Da schießt eine junge Dame auf dich zu und steckt dir eine Blume an die Brust.

Dies kostet eine Mark.

Lächelnd beteuerst du, kein Blumenfreund zu sein — es hilft dir nichts, die freiwillige Feuerwehr, mein Bester, hat auf dich gerechnet!

Die Blume überm Herzen unternimmst du fünf, sechs Schritte, da schießt eine zweite junge Dame auf dich zu und heftet dir eine blechgestanzte Denkmünze an die rechte Brust.

Digitized by Google

Dies kostet eine Mark.

Du kannst nicht nein sagen, zumal die Dame dir einen lohenden Blick aus übertrieben schwarzen Augen hinschmettert; du knickst zusammen und steigst zaghaft weiter.

Da schießt eine dritte junge Dame auf dich zu. Sie hat — du sahest es von weitem — transparente Röcke an und oberhalb der grausam eingekerbten Taille ein Schlinggewächs von Busen. Sie nestelt dir, ob du gleich heftig widerstrebst, ein Vivat-Fähnchen an die Kopfbedeckung.

Das Fähnchen will nicht haften, und dir wird ausgiebig Gelegenheit, dich davon zu überzeugen, wie stark man zum Besten der freiwilligen Feuerwehr transpirieren kann, wenn man zu viele pilules orientales konsumiert hat.

Endlich klebt das Fähnchen fest.

Dies kostet eine Mark.

Du bleibst — für alle Fälle — auf dem Flecke stehen und lugst in die Runde.

Aber es kommt niemand mehr.

Du schlenderst friedlich weiter.

Weibliche Gestalten in großer Zahl halten die Bänke besetzt, verführerisch gekleidet, guttural schnatternd und auf Sexuelles erpicht.

Doch mehr als alle Damen fallen dir die vielen

Mannsbilder auf, die frisch rasiert und melancholisch umdunkelt hin und her flanieren. Sie haben goldgleißende Helme auf den ölig flimmernden Häuptern und stecken in prächtigen Uniformen.

Aber bei näherem Zusehen verlieren die Herren ihren Zauber; denn die Uniformröcke erweisen sich als wattiert und lächerlich verschlissen. Sie sind auf Fernwirkung berechnet und scheinen der Masse eines verkrachten Opernhauses zu entstammen.

Ach, und die Stiefel, welche die Herren an den Füßen tragen, sind jammervoll verhatscht und blecken dir die schwarzen Zehen.

Du nimmst zum Besten jener Kavaliere an, daß sie ihr eigenes Schuhwerk der freiwilligen Feuerwehr zur Verfügung gestellt haben und sich mit abgerissenem begnügen.

Indes du irrst; denn eben diese Mannsbilder repräsentieren die freiwillige Feuerwehr. Die Komik, die sie erzielen, ist hingegen unfreiwillig.

Du drehst dich mit gewisser Diskretion zur Seite . . . Ah, ein Springbrunnen ist auch da!

Die Wasser funkeln, und winzig-goldene Perlen fühlst du auf deine Haut sprühen.

Du versinkst in den wohltuenden Anblick und läßt die Gedanken schweifen in ferne Gefilde . . .

Da stürzt eine junge Dame auf dich zu.

Digitized by Google

Der Genuß des Springbrunnens ist nicht gratis, n Gegenteil!

Ein Schein besagt, daß eine Mark zu lockern sei.

Du zahlst und wandelst weiter. Der Spring- runnen freut dich nimmer.

. . . Vor dem Musikpavillon staut sich die bunte Menge, und es wird dir sauer, dich hindurchzuwinden.

Du bleibst stehen und läßt die Rhythmen eines chneidigen Marsches auf dich wirken.

Da stürzt eine junge Dame auf dich zu.

Wie? Muß sogar das Hören der Musik bezahlt verden? Du nimmst dir energisch vor, den Taub- tummen zu spielen und machst ein unmusikalisches Gesicht.

Die junge Dame pappt dir eine Nummer auf den unschuldigen Unterleib.

Dies kostet eine Mark.

Die Dame wird von der Menge verschluckt. Du stehst und staunst. 9726!

Was soll die Nummer? Wird man dich verlosen zum Besten der freiwilligen Feuerwehr, oder was führt man gegen dich im Schilde?

Schon hast du Lust, die Nummer abzureißen, da hindert dich ein vages Neugiergefühl daran, und du läßt sie hangen.

Bald bist du aufgeklärt.

Digitized by Google

Ein schickes Dämchen, mit allen nur erdenklichen Reizen verschwenderisch ausgestattet, ein verwogenes Postillonhütchen auf dem Haarwerk, überreicht dir ein rosa Briefchen.

Dies kostet eine Mark.

Du erbrichst die Hülle und liest mit offenem Munde die von zweifellos sehr zarter Hand geschriebene Mitteilung, daß du hinter dem Musikpavillon erwartet wirst.

Es dauert eine Weile, bis dir ein grimmiger Seifensieder aufgeht.

Auf dem Briefumschlag steht als Adresse die Nummer 9726!

Aha, will's dahinaus?

Der reizvolle Postillon wartet lächelnd auf das Antwortschreiben.

Es sei! Du ziehst einen Zettel, schreibst: „Sie werden hierdurch höflichst ersucht, mir unverzüglich im Mondscheine zu begegnen!" und gibst dem Boten das billet aigre.

Dies kostet eine Mark.

Jetzt weißt du, was die Nummer zu bedeuten hat.

Mein Freund, wird dir nicht bange?

Herunter mit der Nummer!

Zu spät — ein zweiter weiblicher Postillon hat dich beim Kragen und händigt dir ein Brieflein ein.

Digitized by Google

Das Briefchen lautet: „Sei sennen mir ser sempotisch! 567.“

Du zahlst die obligate Mark und verzichtest, zu antworten.

Die Sache ist dir nicht sempotisch.

Die Nummer wird vernichtet, du wendest dich dem Ausgang zu.

Du fühlst dich ziemlich abgebrannt.

Kennst du die Redensart „zum besten haben“? Nun, Wertgeschätzter, man hat dich weidlich zum besten gehabt — und zwar zum Besten der freiwilligen Feuerwehr, und das ist, meiner Treu, wenig sempotisch.

Digitized by Google

Konjunktur

Fischel Augenzucker handelt mit Süßigkeiten.

Er hat einen sogenannten „fliegenden" Stand, der aber von Richtigkeits wegen ein „klebriger" Stand heißen müßte; denn die sämtlichen Waren — Bonbons, Schokolade — bilden eine einzige ineinandergeschlierte Masse, erfreulich anzusehen wie „türkischer Honig".

Fischels Geschäfte wickeln sich in aller Öffentlichkeit und sehr im kleinen ab. En détail wäre schon zu viel gesagt.

Die Kundschaft besteht aus Schulbuben, und mehr als zwei, drei Bonbons werden selten verlangt.

Das Gewünschte klaubt Fischel einzelweise aus dem zusammengebackenen Ganzen.

Ich durfte Zeuge der folgenden Szene sein: Ein Lausbub pirschte sich an Augenzuckers Stand, bröckelte mit flinken Fingern ein Klümpchen der süßen Materie ab und gab statt eines Nickels Fersengeld.

Fischel, das bemerken und der Range hinterdrein, war das Werk eines Augenblicks.

Digitized by Google

Aber kaum hatte er seinen kostbaren Laden im Stich gelassen, da brach eine Rotte Halbwüchsiger aus dem Hinterhalt hervor und attackierte die Augenzuckerwaren.

Ein jeder räuberte, was er vermochte, und zog sich mit Triumphgeheul zurück.

Fischel stand zwischen zwei Feuern und erlebte für eine Minute den Begriff „Zweifrontenkrieg" am eigenen Leibe.

Er hätte sich nicht bedenken sollen. Aber: gewohnt, mit zehn Prozent zu arbeiten, wollte er die Beute des ersten Bengels diesem nicht überlassen, sah sich zu seinem Schrecken von der mehrköpfigen Meute um ein Erkleckliches härter geschädigt und stürzte schließlich zu seinem Stande zurück.

Zu spät: der letzte Bengel entkratzte soeben.

— Da erfaßte mich eine edle Regung. Ich trat hinzu und legte dem Erschütterten einen Zweimarkschein auf den Ladentisch.

Fischel betrachtete das Papier, betrachtete mich, betrachtete wiederum das Geld und fragte an, ob das Geld für ihn sein solle.

„Selbstredend!" entgegnete ich.

Fischel faßte das nicht, sondern mußte sich erst auf dem Wege des Nachdenkens Klarheit schaffen,

Digitized by Google

daß ihm ein völlig fremder Mensch zwei Mark schenkte.

Als er es kapiert hatte, brach er in derart hitzige Dankesworte aus, daß ich — sofern diese nur zu zehn Prozent die gewünschte Wirkung besitzen — bis an mein Lebensende der glücklichste aller Sterblichen bleiben muß.

Nicht ohne Rührung hob ich mich von dannen. ... An der nächsten Straßenecke hatte mich Fischel eingeholt.

Stirnrunzelnd machte ich halt.

Zunächst bekam ich eine gutgemeinte Verbeugung zu sehen und sodann die Frage zu hören, ob er es sagen dürfe.

Was er sagen wolle, erkundigte ich mich.

Ja, versetzte Fischel, das sei so ein Ding: ich hätte ihm fünfzig Pfennige zu wenig gegeben. Er habe sich nachträglich den Schaden überschlagen und sei zu dem Resultat gekommen, daß zwei Mark nicht die hinreichende Entschädigung bieten könnten.

Ich wunderte mich ein wenig über den Umschwung in Fischels Denkweise, fand jedoch das Vergnügen auch einer Draufgabe wert und tat dem Geschäftstüchtigen den Gefallen.

Alsobald entfernte ich mich eilends; denn ich vermutete mit einiger Berechtigung, daß dem inzwischen unbeaufsichtigten Laden abermals von Freunden der Süßigkeiten und des bargeldlosen Zahlungsverkehrs ein Besuch abgestattet worden sein möchte.

Digitized by Google

Nacht

Der Mond ſtand nicht am Himmel, und ſchwarz war die Nacht, und regnen tat es auch.

Wir fuhren Munition.

Unſere ſchwer beladenen Fahrzeuge blieben in dem zähen Schlamm der galiziſchen Landſtraße ſtecken oder kippten um, wenn die Pferde unter brutalen Hieben zur Seite drängten.

Wir waren ſeit Mittag auf dem Marſche und hätten gegen neun unſere Ladung abgeben können. Aber es regnete.

Es regnete in Strömen, die Straße war aufgeweicht, und wir kamen nicht vom Fleck.

Dreißig Fahrzeuge ſtark waren wir ausgerückt.

Seit dreiundeinerhalben Stunde keuchten wir auf der Anhöhe. Es war zehn durch. Die Pferde zogen keinen Strang mehr.

Die letzten Wagen ſtanden weit hinten. Wir hatten die Gäule ab- und den erſten Karren vorgeſpannt.

Es war ein Brüllen und Schreien.

Endlich überwanden wir die Höhe und ließen die

Digitized by Google

Tiere, ehe sie die zurückgelassenen Fahrzeuge heranholten, verschnaufen.

Hinter der Hügelkette vor uns war die Front. Wer es nicht wußte, kriegte es bald weis. Die Kanonen blitzten, die Schüsse brüllten, Leuchtraketen stiegen auf, und aus den Gräben klang das Klackern der Gewehrschüsse.

Abgespannt, verdöst, wie im Fieber war ich abgesessen und in das nasse Gras gesunken.

Mein Gaul rupfte sich gierig, was ihm unter das Maul kam.

Ich leckte die Regentropfen, die mir über die Nase rannen, von der Oberlippe ab.

Ein Scheinwerfer tastete.

Streifte uns.

Streifte über mich hinweg.

Glitt lautlos weiter.

Für eine Sekunde erkannte ich — in einer Entfernung — etwas Auffälliges: eine Kuh und ein Etwas.

Ich watete hin. Bis zu den Knieen im Sumpf.

Ließ meine Taschenlampe aufflammen:

Ein Feldweg — ein Kreuz mit dem Erlöser — eine Kuh — und ein Mensch.

Der Mensch grüßte devot, indem er den Hut abnahm und dabei etwas murmelte, das wie „Guten Abend" klang.

Digitized by Google

War ich irrsinnig? Ich strich mir über die Augen: der Mensch — offenbar ein Jude — ein Jude mit wallendem, grellweißem Barte — der Mensch hatte soeben den Hut abgezogen — er hielt ihn in der Hand! — und hatte trotzdem den Hut noch auf — einen weichen, breitkrempigen Filzhut.

Der Mann schien sich vor mir zu fürchten. Ich brachte kein Wort über die Lippen, sondern hielt das Lichtband meiner Lampe starr auf ihn gerichtet.

Er nahm zum zweiten Male den Hut ab, wobei er deutlich „Guten Abend" winselte.

Und seltsam: er hatte noch immer den Hut auf dem Kopfe!

Träumte ich?

Aber nein: der Jude hatte ja in beiden, zitternden Händen je einen Hut!

Und den dritten auf dem Kopfe!

Ich atmete schwer und begriff nicht.

Vor mir stand unter dem Gekreuzigten ein alter, weißbärtiger Jude mit einer Kuh. Auf dem Kopfe hatte er einen Hut. In der Rechten hatte er einen Hut. In der Linken hatte er einen Hut.

Ich fragte ihn, was er hier täte.

Er war geflohen.

Eine Granate war in sein Haus eingeschlagen.

Digitized by Google

Und da hatte er in Herzensangst und großer Not
ınd Kopflosigkeit und von dem dunklen Triebe ge-
›eitscht, das Wertvollste zu retten, die drei Hüte,
›ie er besaß, aufgestülpt — einen über den andern —,
›atte seine Kuh genommen und war ausgerissen.
Irgendwohin. Nun stand er in der nassen Nacht
ınter dem Jesus und fror und zitterte.

Ich konnte ihm nicht helfen, ich mußte zu meinem
Pferde.

Es ging weiter.

In mir brannte es.

Digitized by Google

Küken

Hatte die Schale durchgepickt, alte, große, dicke Schale, und sich dem Ei entrungen. Ah. Stand da mit bleischwerem Kopfe und schöpfte vor allen Dingen erst einmal tief Atem. Donnerwetter. — Was nun? ... Ah, die Klucke. Feucht, klebrig, benommen torkelt das Küken unter die brutwarmen Fittiche der Alten und dröselt augenblicklich ein. Einszweidrei ist es wieder im Himmel, ist es wieder selig. Küken schläft. Schläft tief und hingebungsvoll. Schläft sich heiß.

Da kommt — oh, gucke — da kommt eine alte, große, dicke Hand, umfaßt das Küken von oben her und verschleppt es. Schleppt es weit weg. Dem Küken ist wie Kindern im Fahrstuhl zumute: Der kleine Magen hebt sich aus und fängt einen Fahrstuhl für sich an. Das winzig-winzige Küken-Herzchen bubbert.

Auf einmal ist es wieder himmlisch, warm und wohlig. Die dunklen, ganz runden, kullrigen Küken-Äuglein schauen weltbegierig und staunend in l a u-

er Dunkles. Die große Hand hat nämlich das Küken in einen Topf mit mollig-weichen Tüchern ersenkt und das Tierchen bis zur Nasenspitze hineinemummelt. Der Topf steht in der leicht geöffneten, om Kochen warmen Ofenröhre. Der Topf, das t die Welt. Das Küken hatte sich die Welt anders orgestellt. Lichter, heller, freier. Es erfährt seine rste bittere Enttäuschung. — In der Ofenröhre leibt das Küken, bis es hübsch trocken ist. Das auert geraume Zeit. Das Körperchen erwärmt sich, nd je wärmer es wird, um so mehr schwindet des Kükens Interesse für die Welt. Ob es dunkel ist der nicht . . . warm ist es. Was das Dunkel ist — — belanglos! Hauptsache: warm ist es. Himmisch warm ist es! Sänftiglich dusselt Küken hinüber. Im Dunklen schläft sich's herrlich. Die Welt ist appendusster. Und der unter der Klucke angesponnene, fühlbar stärkende Schlummer wird gehörig fortgesetzt. Küken schlummert. Schlummert aus Leibeskräften; schlummert, was das Zeug hält. —

Was ewig ist, weiß Küken nicht. Aber es empfindet unterbewußt, daß es eine Ewigkeit entlang geschlummert hat. Es ist plötzlich hell und fröhlich und lichterloh um das Küken. Ach, und Küken kann nicht kucken. Es ist gar so hell und fröhlich ringsum. Eben erst war die Welt noch pechfinster,

Digitized by Google

und jetzt ist sie plötzlich licht und heiter. Wie geht das zu? Küken wundert sich. Nein, so was! Ja, die Welt!

Die große Hand hat nämlich den Topf mit dem Küken auf den Küchentisch gestellt und nimmt das kleine Dingchen heraus.

Auf dem Tisch, das ist nun erst die eigentliche, die richtige Welt: groß, lang, glatt und gelb. Und da liegen Kullern und etwas Weißes. Das Weiße ist naß. Das weiße Nasse soll Küken trinken. Küken weiß noch nicht, was Trinken ist. Küken kennt nur Schlafen. — Es tappelt auf das weiße Nasse los. Milch. Und die Kullern, das sind Hirsekörnchen und Senfkörnchen. Die Senfkörnchen sollen den Appetit und insonderheit die Trinklust des kleinen Würmchens reizen. — Vorderhand genießt Küken nichts. Es bildet sich ein, der Schnabel sei zum Kucken da. Es kann ja noch nicht einmal stehen. Und Stehen, das ist wichtiger fürs Leben als Trinken und Essen. Denkt Küken. Küken hat den Kopf voll. Das Stehen ist eine verflixte Sache. Stehen will gelernt sein. Stehen, das ist: Nicht-Umfallen. Man muß die Beine breit machen und blatschig — und muß rechtschaffen balancieren. Balancieren ist furchtbar schwierig. Das kann der Zehnte nicht. Küken steht da und balanciert.

Digitized by Google

Ein Finger der großen Hand ſchnippſt dem Küken ein paar Körnchen zu. Küken denkt, die reißen aus, und will hinterher. Aber Hinterherwollen und Hinterherkönnen iſt zweierlei. — Wieder reißen ein paar Körnchen aus. Küken bleibt vorſichtig balancierend ſtehen und überlegt grimmig. Die Körnchen muß es haben. Koſte es, was es wolle. „Welt, was machſt du mit mir?“ denkt es. — Und wieder kullern einige Körnchen davon. Küken will ſich bücken. Es hebt das eine Bein hoch — und pardautz liegt der ganze Kerl auf dem Bauche — den Kopf weit nach den entkullerten Körnchen geſtreckt. — Küken hatte ſich das Bücken einfacher vorgeſtellt. Es weiß nicht, daß ſein Kopf ſo ſchwer iſt. Küken liegt da in tauſend Angſten und ſtrampelt. Denkt, es muß liegen bleiben in alle Ewigkeit.

Da kommt die große Hand und hilft dem Küken auf die Beinchen und pflanzt es mitten unter die Körner. — Küken weiß nun, daß Bücken eine Kunſt iſt. Es achtet auf ſeinen Kopf und macht ſich ſchwer in den Beinen. Mühſelig und zaghaft pickt es einige Körnchen auf. Es geht. Es geht immer beſſer mit dem Picken. Sieh mal einer an, das iſt ja garnicht ſo unerlernbar! — Und aberwitzig unternimmt Küken zwei, drei Schritte nach den nächſten Körnern hin. Es ſtößt — tappig — die Körner

mit seinem Beinchen fort, und die Körner kullern in das weiße Nasse hinein. Achherrjeh. Küken tappelt den Körnern hinterdrein. Stellt sich unschlüssig vor der Milchpfütze auf. Denkt, es ist werweißwie tief.

Da kommt die große Hand und stippt das Küken erbarmungslos in das weiße Nasse. Küken denkt, nun muß es sterben. Küken glaubt, es geht auf Leben und Tod, und strampelt und patscht und wedelt mit den Flügelstumpen. In den Nasenlöchern hat es Milch, im Schnabel hat es Milch. Küken schüttelt sich und prustet. Ach, Welt, wie bist du schwer. Aus Verzweiflung und in großer Not schluckt Küken hinunter, was es im Schnabel hat . . . . . Ah, das schmeckt aber gut. Hätte Küken nicht vermutet. Sieh einer an. Welt, aus dir wird man nicht klug. Küken steht mitten in dem weißen Nassen. Ganz, ganz vorsichtig bückt es sich und titscht den Schnabel in die Milch. Dann hebt es — ohne daß die Hand es gezeigt hat! — das Köpfchen hintenüber und babbelt. Ui, das schmeckt.

Aber die Anstrengung war zu groß. Küken ist erschöpft, halbtot. Im Stehen fallen ihm die Äuglein zu, und von Balancieren ist keine Rede mehr. Der dicke Kopf baumelt trübselig hin und her. Die große Hand greift Küken und steckt es zurück in

warmen Topf. Schwer ſchläft es und inbrün-
Im Schlafe träumt's. Es träumt von vielen,
n Körnchen und von lauter weißem Naſſen und
der großen Hand und von der Welt, die ſo
enduſter und ſo lichterloh ſein kann.
m Schlafe fühlt Küken etwas Feuchtes. Es
ſt die Augen auf und ... oh ... ſieht ſich
t neben ſich ſelbſt hocken. Es reißt die Augen
weit auf und befühlt ſich. Es iſt aber gar-
es ſelbſt, ſondern es iſt ein zweites Küken, das
rweilen ausgeſchlüpft iſt. Das erſtausgekrochene
ſt leiſe. Es begrüßt das neue. Das neue kann
nicht piepſen, hat auch kein Intereſſe an dem
en; es will weiter nichts, als in Ruhe gelaſſen
den, damit es ſchlafen kann. Das erſte läßt
zweite nicht in Ruhe; es iſt übervoll von ſeinen
ebniſſen und muß erzählen. Es erzählt von der
lt und von dem weißen Naſſen und von den
rnchen, die ausreißen. — Darüber wird es müde
d ſchläft gleichzeitig mit dem Neuling ein. Die
den ſchubbern ſich dicht aneinander und ſchlafen
valtig. — Sie ſchlafen, bis ſie freſſen müſſen.
n rühren ſie ſich. Die Hand kommt und ſetzt ſie
die glatte, große, weite Welt. Das ältere macht
r, wie man frißt. Es hat gedacht, es kann's,
er es kann es noch nicht und purzelt hin. Das

zweite denkt, so wird's gemacht, und purzelt seiner-
seits eifrig hin. Die Hand schreitet hilfreich ein.
Beide stehen wieder aufrecht und blatschig. Das erste
— es fühlt sich blamiert und will die Scharte aus-
wetzen — macht es noch einmal vor. Aber es torkelt
und glitscht — hoppla — an das zweite dran. Und
wiederum purzeln beide Küken hin. Oje, oje, oje!
Die Hand läßt auf sich warten. Hinpurzeln, das ist
leicht getan — aber in die Höhe kommen! Die
beiden Kücken gucken sich hilflos an; eines will's dem
andern absehen, und keins kann es. Endlich naht
die Hand und stellt die beiden Kerlchen an die weiße
Pfütze. Das ältere zeigt — sehr behutsam —,
wie man trinken muß. Das neue versucht's. Es
geht. Nun tummeln sich die beiden auf der Welt
und trinken und essen.

Da kommt die große Hand und steckt die Küken
in den Topf. Das erste piepst und zwitschert. Das
neue bemüht sich, mitzuzwitschern. Die Töne bleiben
tief unten in der Kehle stecken. Schließlich glückt's.
— Vom Piepen müde, schlafen beide ein.

Während sie schlafen, steckt die Hand noch zwei
und später drei frisch Ausgeschlüpfte in den Topf.
Alle sieben huscheln sich innig aneinander und wärmen
sich und druseln vor sich hin. So vergeht eine Stunde.
Dann rumort es in dem Topfe, und die beiden

Digitized by Google

Altſten lehren den Neuankömmlingen das Piepen. Alle ſieben vollführen einen Heidenlärm.

Es iſt eine fröhliche, muntere Geſellſchaft. —

Aber es dauert nicht lange, da kommen ſie alle ſieben unter die Klucke, und da machen ſie Bekanntſchaft mit dem ſauſenden Webſtuhl der Zeit.

Digitized by Google

Die Ladentür

Ich muß beim Kaufmann etwas besorgen.

Seit die geehrte Kaufmannswelt ihre Läden der „Neuzeit entsprechend" umbauen und mit großen Glasschaufenstern hat versehen lassen, stößt man allenthalben auf Ladentüren, die immer anders aufgehen, als man denkt.

Meist steht ein kleines Schild an der Tür „Drücken" — oder „Ziehen". Man zieht aber instinktiv, wo man hätte drücken sollen, und drückt, wo gezogen werden muß.

Wären keine Schilder da, ginge es genau so gut.

Die Schilder führen einen bloß irre.

Es sollte einheitliche Schilder geben: da, wo gedrückt werden muß. — Türen, die zum Ziehen sind, dürften keine Schilder haben. Damit man, wenn ein Schild angebracht ist, von vornherein weiß: „Aha, drücken!"

. . . Verwechslungen würden trotzdem vorkommen.

Während mir dieses alles durch den Kopf schoß, nahm ich die Klinke in die Hand und wollte die Tür aufziehen. — Ein Schild war nicht dran.

Im letzten Augenblicke durchzuckt es mich: Ha!

ist eine von jenen Türen, die allemal anders
ehen, als man denkt!
ch drücke infolgedessen.
— — Das war selbstverständlich auch falsch.
r Tür, die allemal anders aufgeht, kommt man
bei.
ie Tür mußte — ausnahmsweise — gezogen
den.
hätte ich gezogen, wäre sie sicherlich zum Drücken
esen.
s ist verwickelt — mit den Türen.
Drückt man, ist es falsch. — Zieht man, ist es falsch.
— — —
Ich habe mir folgende Methode zurechtgelegt, an
en Hand ich mit den Türen verfahre:
Ich drücke, wenn ich annehme, es muß ge-
gen werden, und ich drücke, wenn ich an-
me, es muß gedrückt werden.
Diese Methode hat das Großartige für sich, daß
n in Glücksfällen die Tür tatsächlich aufdrücken
nn.
Wenn man nämlich sich sagt: „Wenn du ziehst,
es falsch!", so drückt man, um es richtig zu
achen; was aber falsch ist, indem die Tür gewiß-
h zum Ziehen ist. Wenn man sich dagegen sagt:
Wenn du drückst, so ist es falsch!", und man

Digitized by Google

drückt wirklich — eben, weil man weiß, es ist falsch —, so kann man, wenn es falsch war, sich loben und damit trösten, daß man es im voraus gewußt hat.

Es kommt auch vor, daß ich drücke, wenn ich mir sage: „Wenn du ziehst, ist es richtig!“ — ich drücke in solchen Fällen aus dem Bestreben heraus, das, was mich zum Narren halten will, meinerseits zu verulken. Mitunter handele ich von allem Anfang an im Gegensatz zu meiner ursprünglichen Absicht — ich ziehe also, wenn ich drücken wollte — und ändere dieses Vorhaben — das Ziehen — in der allerletzten Sekunde ins Gegenteil, das heißt in den Ursprung — und drücke. Aber damit trifft man auch nicht den Nagel auf den Kopf.

Hinter das Geheimnis der „verkehrt herum“ aufgehenden Ladentür zu kommen, ist platterdings unmöglich.

Am schlauesten fährt man, wie gesagt, wenn man konsequent drückt, ob nun die Tür zum Ziehen ist oder zum Drücken.

— — —

Erfinder dieser Ladentüren ist der Otto Ernst des Lebens. Er verschmäht kein Mittel, uns vor Augen zu führen, wie wenig wir ihm gewachsen sind.

*

Digitized by Google

Das Dienstmädchen

Personen:

Der Herr (Ende Zwanzig)
Das Dienstmädchen (Mitte Dreißig)

Ort:

Wohnung des Herrn

Der Herr hat etwas vor. Steht im Schlafzimmer m Waschtisch und wäscht sich gründlich. Er hat twas vor und nichts an.

Da geht die Tür des Schlafzimmers auf, und, hne angeklopft zu haben, tritt das Dienstmädchen Marie ein, schrickt zusammen und zieht sich sofort ieder zurück. —

Der Herr wäscht sich. —

Der Herr kleidet sich an. —

Fertig mit Ankleiden, ruft er das Dienstmädchen.

Das Dienstmädchen erscheint.

Der Herr (streng): „Marie, was wollten Sie orhin im Schlafzimmer?"

Das Mädchen: „Ich wußte doch nicht, daß Sie drin waren!"

Digitized by Google

Der Herr (nachsichtig): „Nein. Aber was Sie im Schlafzimmer wollten.“

Das Mädchen: „Ich konnte doch nicht wissen, daß Sie drin waren.“

Der Herr (wohlwollend): „Marie, bitte merken Sie auf meine Frage. Ich will wissen, was Sie vorhin in meinem Schlafzimmer wollten.“

Das Mädchen (verbiestert): „Ich hab doch nicht wissen können, daß Sie drin waren.“

Der Herr (entmutigt): „Es ist gut. Gehen Sie.“

*

Logik

Mein Freund Heinz ſteht ſommers und winters Punkt fünf Uhr auf, braut ſich einen ſteifen Kakao, ißt ein Stück trockenes Brot und wäſcht ſich und turnt und hantelt, bis ſich gegen ſieben Uhr die übrige Sippe ſacht erhebt.

Es iſt ihm des öfteren widerfahren, daß er bei ſeiner Morgenarbeit auf Stecknadeln hat treten müſſen.

Auf Stecknadeln treten iſt unerfreulich, zumal wenn man in nackichtem Zuſtand iſt.

Heinz hat infolgedeſſen dem Dienſtmädchen eingeſchärft, keine Stecknadeln im Zimmer herumzuſchmeißen; wie leicht könne man ſich welche eintreten.

Dem Mädchen iſt die ganze Turnerei ein Dorn im Auge, aber es verſpricht, hinfort vorſichtig zu ſein.

Ein paar Tage darauf findet Heinz wieder eine Stecknadel auf dem Fußboden ſeines Zimmers.

Er zitiert das Dienſtmädchen und teilt ihm mit, daß dies eine Schweinerei ſei.

„Aber Herr Heinz," verſetzte die Brave, „man läuft doch nicht barfuß im Zimmer herum. Das iſt doch keine Art und Weiſe!"

Digitized by Google

„Das ist meine Sache. Kümmern Sie sich Ihren Kram. Und Stecknadeln gehören nun mal nicht in mein Zimmer!“

Das Dienstmädchen beteuert, Obacht geben wollen, und zieht ab.

Schon am nächsten Morgen findet Heinz Stecknadel auf seinem Teppich. Und noch eine. noch eine!

Das ist zu bunt! Der Dienstbolzen scheint mit Fleiß zu tun . . .

„Marie!“

Marie schlurft herbei: „Ja??“

„Marie, ich hab' schon wieder Stecknadeln gefunden!“

Marie (aufgeregt, die Antwort gleichsam auf Schippe): „Bis Se sich noch erkälten

Der Kampf mit der Phrase

Neumanns Frau war gestorben, war Neumann vor der Nase weg, unter der Hand gestorben.

Neumanns Schmerz war groß.

Er war hastdunichtgemerkt Witwer, Hinterbliebener geworden.

Aber das rauhe Leben forderte seine Rechte.

Neumann konnte den Vorfall nicht auf sich beruhen lassen, er mußte sich rühren, mußte die Mitwelt von dem Todesfall in Kenntnis setzen.

Neumann klebte infolgedessen seine Wenigkeit auf einen Stuhl, ergriff das Schreibzeug, wies die Tränen in ihre Schranken und begab sich ans Abfassen der Todesnachricht, — der Trauer-Anzeige.

Neumann dachte: Meine Frau ist tot. Schrecklich, schrecklich. Aber ich kann doch wahrhaftig nicht drucken lassen: „Meine Frau ist tot! Adolf Neumann.“ Nein, nein, das ist unmöglich. Was sollen die Leute von mir denken! Ich muß mit angemessenen Worten aller Welt die Nachricht unterbreiten, daß sie *verstorben* ist — nicht nur gestorben, sondern wie gesagt: ver-storben. Verstorben! Was ein Wort!

Digitized by Google

Ich verſterbe, du verſtirbſt, er verſtirbt — alle Menſchen müſſen verſterben — verſtorben, verdorben! — Verſterben: was ein Ausdruck! Einer von jenen angemeſſenen (nach Maß gemachten), die in Trauer-Angelegenheiten am Platze ſind. Übrigens iſt dies, daß meine Frau — nein, nein: meine Gattin — daß meine Gattin verſtorben iſt, das iſt nicht das Weſentliche an der Traueranzeige — das Wort „Trauer-Anzeige" beſagt alles! Daß meine Gattin verſtorben — oder wohl auch entſchlafen oder noch beſſer verblichen — ja ja: verblichen, daß ſie verblichen iſt, das will wenig heißen — die Hauptſache iſt und bleibt, daß ich trauere, und daß man mir das anmerkt. Je beſſer es mir gelingt, aus der Traueranzeige meine Traurigkeit hervorſchluchzen zu laſſen, um ſo günſtiger für mich, um ſo trauernder ſtehe ich da, um ſo mehr wird man — man! — man, ich kenne dich! — von der echten Qualität, von der prima Qualität meiner Trauer überzeugt ſein — es muß echte Trauer ſein —; es kommt alles darauf an, daß ich jetzt eine Traueranzeige zuſammenſtelle, die ſich gewaſchen hat. Ich werde es an nichts fehlen laſſen, ich werde ſo tiefgefühlt wie möglich — tiefgefühlteſt ſogar . . . à propos, was iſt das: tief — gefühlt, tief gefühlt? Ich werde ſo tiefgefühlt wie irgend

ungängig beim Abfassen der Traueranzeige, d. h. beim Abfassen der Anzeige meiner Trauer zu Werke gehen. Haha, sie werden alle miteinander vor Mitleid nicht wissen, wohin. Mitleid — ist nicht angemessen. „Mitleid"? — Beileid hat es zu heißen. Ja. Beileid. Beileid! Bei-leid!! Bei-leid!! ... Auch so ein Ausdruck! — Beileid aussprechen ... das Wort „Beileid" aussprechen! — Wie man ein so törichtes Wort aussprechen kann! Was ist das: Beileid? Gibt es Beifreude, gibt es überhaupt ein Beigefühl? Was hat dies Wort für einen jämmerlichen Bei-Geschmack! — Aber ich werde nichts dawider tun können, — sie werden alle, alle, alle, alle kommen, alle mit dem gleich lächerlich-traurigen Gesichte, und sie werden mir alle ihr herzlichstes Beileid versichern. „Versichern"!! Sie haben es nicht, nein: sie versichern es. Aber ich werde es so einrichten, daß gar keiner auf dieses erbärmliche läppische Wort kommt! Laßt mich nur machen! Hm. Hjah. Ich werde einfach in der Traueranzeige Kondolenzbesuche und das sattsam bekannte Beileid mit wärmstem Danke ablehnen. Ich werde mir schon das Beileid zu verbitten wissen, junger Mann! Der erste beste, der mir mit seinem Beileid ins Gesicht fährt, wird aufs Korn genommen und ohne Umschweife gefragt, was er sich um Himmelswillen

Digitized by Google

unter einem Beileid vorstellt. Was ein Beileid ist. Ob er schon eins gesehen hat. Wie das aussieht, so ein Beileid.

Über das Beileid kam Neumann nicht so rasch hinweg. — —

Gleichwohl galt es, die Traueranzeige herzustellen.

Neumann beschloß, sie in sauberem, makellosem, erstklassigem Deutsch abzufassen.

Er wollte denen schon zeigen, wie man eine Traueranzeige anlegt.

Er fühlte sich als Schriftsteller, als ein Mann, welcher der Öffentlichkeit etwas zu sagen hat, — als ein Mann, bei dem jedes lumpige Wort auf die Wagschale gelegt wird — jedes! — —

Neumann hatte sich schon unterschiedliche Male schriftstellerisch hervorgetan . . . Freilich in intimem Kreise, bei Kindtaufe, Hochzeit und dergleichen . . .

Der Tod seiner Frau stempelte ihn aber erst richtig zum Schriftsteller.

Neumann würde gedruckt werden —

Er wird es auch, verlaßt euch darauf!

Es lag in seiner Hand — er konnte Worte wählen, wie er wollte, keiner durfte ihm dreinreden.

Was er schrieb — welche Worte auch immer — sie würden gedruckt werden!

Welch ein Gefühl!! — — —

Neumann ließ sich Zeit.

Er nahm einige zierliche, befeuernde Schnäpse zu sich, in der stillen Berechnung, die Worte möchten ihm daraufhin lieblich entsprießen.

Neumann sah sich auch nicht getäuscht. In denkbar kurzer Zeit standen — von seiner Hand geschrieben — folgende Sätze auf dem Papier:

„In lichter Morgenfrühe, kaum hatte die achte Stunde ausgeschlagen, hörte ein treues Herz zu schlagen auf. Es gehörte dasselbige meiner innigst geliebten Frau oder Gattin und nicht, wie sonst immer in Traueranzeigen geschrieben steht, nämlich wo zu einem einzelnen Hinterbliebenen eine einzige Frau als Gattin, Großmutter, Tante und Mutter stößt, denn meine Frau ist nur meine Gemahlin und weiter nichts! Meine unvergeßliche

Frau Gustalinde Neumann

geb. Froede

im Blütenalter von 56 (sechsundfünfzig) Lenzen, deren Leben wie ein Bächlein, welches durch blumige Auen dahinrieselt, dahinfloß, gestorben zu meinem unersättlichen Schmerze. Dies zeigt tiefbetrübt nur hierdurch tiefbetrübt an tiefbetrübt

Adolf Neumann.

Digitized by Google

P. S. Kondolenzbesuche und dann vor allen Dingen das kindische Beileid werden auf Wunsch der teuren Dahingeblichenen bereitwilligst abgelehnt."

Neumann verfaßte diese Anzeige auf einen Hieb. — Einige Stunden später, als er sie in die Zeitungsexpedition zu schaffen willens war, las er sie mit kalt gewordenen Augen, und er fand sie zu hochtrabend — —

Man würde ihn womöglich auslachen dieserhalb wie?

Er sei überschwenglich, allzu überschwenglich gewesen, würde es heißen, wie?

Am Ende würden gar einige Mißgünstige verlauten lassen, er müsse untergeschnappt sein, was? —

Kurzum, Neumann besorgte, er könne sich mit seinem tiefgefühlten Elaborat lächerlich machen. — Und ein Geist ward mächtig in ihm — also, alles, was recht ist, der Schnaps war vortrefflich! ... und heischte: „Neumann! Mensch! Du mußt schlicht sein, mußt nicht durch Geschwollenheiten wirken wollen. Keine Übertreibungen! Sachlich sein, Neumann, und nüchtern!"

Neumann verstand.

Neumann unternahm es, nüchterne, viereckige Worte heranzuschleppen.

Digitized by Google

Neumann sah schon harte, knorrige, verwurzelte Sätze vor sich aufgetürmt.

Nach Verlauf einiger Stunden — das Aroma! ... und so süß! die Flasche allerdings 40 Mark ... — nach Verlauf einiger Stunden hatte Neumann folgende Zeilen unter Dach und Fach gebracht:

„Gustalinde Neumann

ist tot, dahingeblichen für ewig. Mein besseres Selbst ist erloschen. Komme, was da will. Sie ist mir unersetzlich. Gustel, was hast du getan?

Dein Gatte Adolf Neumann!"

Unterweilen hatte sich der Abend herangeschlichen.

Beim Scheine der Lampe saß der verwitwete, alleinsame Neumann und gestaltete Traueranzeigen auf Traueranzeigen.

Der Schaffenstrieb war über ihn gekommen.

Resultat: Null!

Ehe Neumann schlafen ging, schrieb er mit müdem Finger:

„Gustl, es ist schrecklich.

Hochachtungsvoll Adolf Neumann."

— — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: Neumann erkannte, daß die Phrase,

Digitized by Google

die hundsgemeine Phrase die einzig mögliche Aus
drucksform der Traueranzeige ist.

Neumann lachte sich aus wegen seines Ehrgeizes
ein Inserat — jawohl: ein Inserat und nichts weite
— eine gewöhnliche, zu bezahlende Annonce — fei
stilisieren zu wollen, originell abfassen zu wollen.

Zum Kuckuck, liest vielleicht ein einziges Wese
eine Traueranzeige daraufhin, ob sie in gutem ode
mistigem Deutsch gesetzt, ob sie persönlicher oder her
gebrachter Art ist?

Ja??

Kein Mensch denkt daran!

Was ist einzig und allein das Wesentliche eine
Traueranzeige?

— Das Wesentliche ist, daß sie genügend fett ge
druckt ist, daß sie das den Verhältnissen der P. P.
Hinterbliebenen entsprechende Format hat, und
daß sie aus windigen, aufgeblasenen, verdunsene
Redensarten besteht.

Je dicker die Redensarten daherkommen, um so
echter wirkt die Trauer, auf eine um so echtere Trauer
wird geschlossen.

Neumann haute eine Traueranzeige aufs Papier,
die an holen, garnichtssagenden Worten nichts zu
wünschen übrig ließ.

Digitized by Google

Eine Phraſe gab die andere. — Und ſo glich ſein Machwerk aufs Tüpferl einer Dutzendanzeige, einer konventionellen Herdenanzeige . . . nicht die leiſeſte Spur von Originalität haftete ihr an.

Und ſo war die Sache in Ordnung.

Und was kaſſierte Neumann tags darauf, ohne mit der Wimper zu zucken, ſchockweiſe ein?

— — — —

Das Beileid!

*

Digitized by Google

Zwei Wege ins Narrenhaus

Du gehst in eine Eisenwarenhandlung.

In eine Eisenwarenhandlung.

Der Verkäufer, ein junger Mann mit Kneifer, ist allein im Laden. Er eilt herbei und fragt, womit er dienen könne.

Du sagst: „Ich möchte die ‚Gefährlichen Liebschaften', die ‚liaisons dangereuses' von Choderlos de Laclos in der zweibändigen Ausgabe des Hyperion-Verlages."

Der junge Mann sieht dich an. Er hat nicht verstanden.

Du wiederholst: „Ich möchte die ‚Gefährlichen Liebschaften', ‚liaisons dangereuses'."

Der junge Mann hat nicht verstanden.

Du wiederholst langsam und mit Nachdruck: „Ich möchte die ‚Gefährlichen Liebschaften' von Choderlos de Laclos — die Ausgabe in zwei Bänden — sie ist im Hyperion-Verlag erschienen."

Der junge Mann, zögernd: „Ach, — das ist — ein — Buch?"

Digitized by Google

Du: „Gewiß. Sogar zwei. Und ich habe die beiden Bände vor zierzehn Tagen bestellt. Sie sind hoffentlich inzwischen eingetroffen."

Der junge Mann, hilflos: „Wir führen — wir haben . . . Sie müssen . . . da muß ich —"

Du: „Ja, wenn es noch nicht eingetroffen ist, so bestellen Sie es bitte umgehend: Choderlos de Laclos, ‚Gefährliche Liebschaften', Ausgabe in zwei Bänden, Hyperion-Verlag." —

Dem jungen Mann wird angst und bange. Er sagt: „Das ist doch eine Eisenwarenhandlung — hier."

Du: „Mit alten Kupfern."

Der junge Mann: „Eine Eisenwarenhandlung . . ."

Du: „Ja. In der Übertragung von Franz Blei."

Der junge Mann bewegt die Hände, sieht dich plötzlich groß an, sagt: „Einen Augenblick!" und verschwindet.

Er läuft, so schnell ihn seine Füße tragen, zum Inhaber des Geschäftes in das Kontor. Aufgeregt berichtet er, ein Verrückter sei im Laden.

Der Inhaber des Geschäftes rutscht von seinem Drehsessel, strafft die Weste und gürtet sich mit Energie. — Mit eisernem Blicke tritt er an dich heran — im Hintergrunde der Verkäufer — und

Digitized by Google

fragt — mit künstlich liebreicher Stimme: „Was steht zu ihren Diensten, mein Herr?“

Du (sachlich): „Ich möchte einen Schraubenzieher.“

*

Nachdem du dich mit Papier, Bleistift und einem Fünfzigmarkschein versehen hast, gehst du in ein erstklassiges Hutgeschäft.

Du sagst nicht Guten Tag.

Du sagst überhaupt nichts.

Keinen Mucks.

Eine Verkäuferin fragt nach deinem Begehr.

Du ziehst gemächlich Papier und Bleistift aus der Tasche und schreibst: „Ich wünsche einen steifen, schwarzen Hut.“

Das Fräulein mißt dich mit einem neugierig-milden Blick und sieht die Nummer deines Hutes nach.

„Sofort!“ sagt sie und geht Hüte holen.

Du siehst sie mit den andern Verkäuferinnen tuscheln.

Sie kommt zurück und probiert dir Hüte auf.

Du nimmst wieder dein Papier zur Hand und schreibst: „Fünfzig Mark darf er kosten.“

Das Fräulein nickt ernsthaft.

Digitized by Google

Endlich hast du einen passenden gefunden.
„Einwickeln!“ schreibst du auf.
Sie schlägt dir den Hut ein. (In Papier!)
Du bezahlst wortlos.
Du wendest dich zur Tür.
Alle sehen dir nach.
Du öffnest die Tür und sagst sehr höflich:
„Guten Tag!“

Digitized by Google

Von dem Kanarienvogel, der mit dem Kopf durch die Wand wollte

Eine traurige Geschichte.
Mein Herz bricht, wenn ich daran denke.
Erspart mir, sie zu erzählen.

*

Digitized by Google

Die alte Jungfrau und ihr Hund

Die alte Jungfrau ſitzt im Nachtjäckchen auf dem Kanapee und lieſt in der Zeitung. Sie lieſt die Heiratsanzeigen.

Ihr zu Füßen, in einem Körbchen, ſchlummert ein Mops.

Die alte Jungfrau lieſt alle Heiratsanzeigen. Sie tut das täglich.

Die alte Jungfrau hat alle Heiratsanzeigen geleſen und legt das Blatt weg.

Dann greift ſie zur Schnupftabakdoſe, ſchielt nach dem Mopſe und nimmt bedachtſam eine Priſe.

Der Mops hat nichts geſehen. Der Mops träumt.

Die alte Jungfrau lehnt ſich im Kanapee zurück und ſeufzt. Es dämmert.

Am Fenſter ſteht ein Spinett.

Auf dieſem Spinett kann die alte Jungfrau das Lied „Als ich noch im Flügelkleide" ſpielen. Mit einem Finger.

Die alte Jungfrau ſinnt vor ſich hin.

Ach ja, als ſie noch im Flügelkleide . . .

Sie atmet tief auf.

Digitized by Google

Alt geworden.

Was hat sie vom Leben?

Einen Mops. —

Der Mops regt sich in seinem Körbchen. Asthmatisch ist er und feist. Als ahne er, was in der alten Jungfrau vorgeht, guckt er zu ihr auf und wedelt mit dem Schwanze.

Aber er bildet es sich bloß ein; wedeln kann der Schwanz nicht mehr.

Die alte Jungfrau will sich nichts anmerken lassen, greift nach dem Strickstrumpf und schickt sich an, einen wollenen Strumpf fertig zu stricken.

Der Mops wendet seinen Blick von ihr und huschelt sich tief in sein Körbchen.

Die alte Jungfrau strickt.

Der Mops döst.

Stille.

Es dunkelt.

Da sticht den Mops der Hafer, er zieht einen Revolver hervor und feuert hintereinander sechs Schüsse in die Luft.

Die alte Jungfrau fällt vor Schrecken tot zu Boden.

*

Digitized by Google

Ferdinand und die Dinge

Ein Mirakel

In der Mitte ist nichts.
Rechts ist trockener Sand.
Links sind die Dinge.

— — —

Zuvörderst wenden wir unsern Blick nach rechts.
Rechts ist trockener Sand.
Und wer sitzt darauf?
Ferdinand von Pappenheim, schlankweg Ferdinand.
Das Antlitz hat er den Dingen zugewandt.
Wir haben es nicht anders vermutet.
Was wuchert hinter Ferdinand?
Ein Trüppel Büsche.
Auch dies haben wir vermutet.
Was tut Ferdinand zur Rechten?

Er tut wörtlich auf dem Trockenen sitzen und läßt fünf gerade noch gerade sein.

Er hat nämlich auf Sand gebaut. Obschon keine Spur davon mehr sichtbar ist.

Was ist's mit Ferdinand? Was bewegt ihn, auf dem Trockenen sitzen zu bleiben?

Digitized by Google

Ach, um es zu gestehen: dem Ferdinand ist alles wurscht. Er rüppelt sich nicht. Es pressiert ihm nicht. Dieserhalb läßt er die Dinge an sich herankommen.

Die Dinge, die sind links. Sie befinden sich dem Ferdinand gegenüber.

Die Dinge sind, wie die Dinge nun einmal liegen, weit entfernt, heranzukommen.

Sie haben sich ihrerseits mit dem Gefühle der Wurschtigkeit angefüllt, und wir hören ein ausnehmend korpulentes Ding verlautbaren: „Kinder, wir legen es darauf ab. Wir lassen den Ferdinand an uns herankommen. Wurscht wider Wurscht."

So stehen die Dinge.

Ferdinand läßt die Dinge links liegen. Und die Dinge? Lassen den Ferdinand — von unserem Standpunkt aus! — rechts liegen. —

Es dürfte jetzt an uns sein, handelnd einzugreifen.

Die Lage, um zusammenzufassen, gestaltet sich folgendermaßen:

Links die Dinge — rechts Ferdinand auf dem Trockenen — und in der Mitte nichts.

Wir schreiten nunmehr gemessen und auf schnurgerader Bahn zwischen Ferdinand und den Dingen hindurch und wandeln ein ansehnliches Stück über die Mitte hinaus.

Digitized by Google

Dies getan, räuspern wir uns vernehmbar und beschreiben eine Körperdrehung dergestalt, daß wir Ferdinand und den Dingen von neuem das Gesicht zuwenden.

Und was erblicken wir zu unserem herzhaften Erstaunen?

Wir erblicken die Dinge rechts, unsern gemeinsamen Freund Ferdinand links und auf der äußersten Linken ein Trüppel Büsche. (Hört, hört!)

Woher kommt dies?

Dies kommt daher, daß wir den Standpunkt gewechselt haben.

Die Mitte ist — versteht sich — nach wie vor säuberlich in der Mitte.

So ist der Stand der Dinge.

So stehen die Dinge. — Was weiter?

Es geschieht rein gar nichts.

Ferdinand und die Dinge fangen nunmehr an, uns zu langweilen, und wir nehmen ausgiebig teil an dem allgemeinen Gefühl der Wurstigkeit. Wir dicken ein.

Nicht so die Mitte.

Sie, des Mitte-seins müde, taucht unter, schiebt sich geflissentlich unter Ferdinand hinweg und taucht

hinter ihm empor. Sie wird unseren Blicken durch mehrfach genanntes Buschwerk entzogen.

Wir alle machen uns auf eine Überraschung gefaßt, wähnend, es sei an der Zeit, daß irgendein überrumpelnder Vorfall der Sache eine witzige Wendung gäbe.

Nichts dergleichen.

So machen wir denn mürrisch Miene, der öden Stätte den Rücken zu kehren.

Ehe wir unseren Standpunkt verlassen, haben wir Gelegenheit, das folgende sich abwickeln zu sehen:

Die Dinge verlaufen unverblümt im Sande, und zwar in jenem, auf welchem Ferdinand sitzt.

Ferdinand, zuhinterst unangenehm berührt, erhebt sich und retiriert nach der hinter ihn versetzten Mitte — mit dürren Worten: Ferdinand schlägt sich rückwärts in die Büsche.

Wir haben das Nachsehen.

Digitized by Google

Rote Rosen . . .

Der beliebten Original-Schundroman-Schriftstellerin Hedwig Courths-Mahler in heißer Verehrung gewidmet.

1.

Über die zart ondulierten Kuppen und Kämme des Eleusinischen Waldes lachte ein wolkenloser Sommerhimmel, welcher mit seinem tiefblauen Lichte die soeben abgemähten Bergmatten, welche einen sanften Duft entströmen ließen, übergoß, während eine feierliche Ruhe über der Natur atmete, um nur hie und da die frohgemuten Klänge einer Zither, welche das herkömmliche Schnakeln des schollenduftenden Veitstanzes begleitete, erklingen zu lassen, während hoch oben im Atherblau ein einsamer Jodler immer weitere Kreise zog.

Im Frieden der Nähe des idyllisch gelegenen Dörfchens F..... lagen die benachbarten Güter des Freiherrn von Zypriak, welcher, obwohl Sonnenmensch, in unliebsame Gedanken verloren, zum Firmamente emporblickte, da bange Sorgen seine gequälte Brust umscheuchten, sowie des Grafen von Tannenschweiß, welchen seit Generationen eine innige Freundschaft

Digitized by Google

mit dem Freiherrn von Zypriak verband. Aber auch ihn drückten Sorgen.

„Also ein letztes Mal habe ich deine Spielschulden getilgt, Bodo, welche nachgerade eine schwindelnde Höhe erreicht hatten, doch glaube nicht, daß du mich jemals wieder in einer schwachen Stunde antreffen wirst, um deinen Leichtsinn auszubaden, trotzdem du mir versprochen hattest, demselben einen Hemmschuh anzulegen."

Er selbst war es, Graf Mulm von Tannenschweiß, der diese Worte mit düsterer Stirn zu seinem Sohne Bodo sprach, welcher den aufgedrückten Stempel manch durchwachter Nacht nur mühsam auf seinen blassen Gesichtszügen zu verhehlen vermochte.

„Es soll das letztemal gewesen sein, Papa, daß ich meinem jugendlichen Flattermute die jauchzenden Zügel schießen lassen gelassen habe, ich will vernünftig sein und die Ehre unserer Familie hochhalten, wie sich dies für den einzigen Erben geziemt."

„Recht so, mein Sohn," beendete der Graf die Unterredung, indem er mit energischer Handbewegung nach dem Diener schellte, um ihm den kostbaren Pelz zu bringen, welcher noch einen wichtigen Gang in der nahen Stadt zu erledigen hatte, deren Umrisse, wie durch einen zarten Schleier den neugierigen Blicken entzogen, hinter dem schützenden Waldesrande dem bloßen Auge kaum noch erkennbar waren.

Digitized by Google

Am Hofe des Freiherrn von Zypriak herrschte reges Leben, sollte doch heute abend der allseits mit lebhafter Spannung erwartete Ball stattfinden, um die Domestikenschar in begreifliche Aufregung zu versetzen. Das war ein geschäftiges Hin und Her, ein Weben und Raunen wie in einem Bienenkorbe; noch war hier die letzte Hand anzulegen, noch galt es, dort für die Tafelfreuden einen leckeren Bissen zurecht zu machen und den schäumenden Sekt in kübelnden Kühlen . . . kühlenden Kübeln bereitzuhalten, so daß Korbinian, der greise Leibdiener des Freiherrn, sich seufzend die Transpiration von dem wie ein Borsdorfer Apfel glänzenden Quadratschädel wischte. Aber bald waren all die Vorbereitungen getroffen, und das Fest konnte seinen pomphaften Verlauf nehmen. Da nahten auch bereits die ersten Gäste, von einem Troß livrierter Lakaien in Empfang genommen. Nicht lange, so waren die Säle und Prunkgemächer gefüllt mit fächelnden und lorgnettierenden Damen und Herren der obersten Aristokratie, welche ein üppiges Bild entfalteten. Keine Feder vermag die Toiletteprachт, welche das Auge des Betrachters wie mit magischem Glanze umgaukelte, auch nur annähernd wiederzugeben, und gar, als die Polonäse, welche alle Pracht und Herrlichkeit zeigte, welche hier entfaltet wurde, und welche

alle Pracht und Herrlichkeit entfaltete, welche hier gezeigt wurde, geführt von dem sublim-geistigen Vorkämpfer des Kretinismus, seiner Hindurchlaucht Yps zu Sturzundgrundgruft, dessen Urväter bereits als Zeremonienmeister an dem illustren Hofe Richards mit der Retourkutsche aufzuwarten beliebten, ihren Anfang nahm, da ward man so recht der Worte des großen Spaniers inne, welcher da singt: „Auf, in den Kampf, Herero, und bewundernd untergehn!“ Doch lassen wir das farbenfrohe Wogen und Treiben der freudig erregten Gästeschar und wenden wir unseren Blick nach dem lausigen (Druckfehler!) Palmenhaus, welches, von tausend und abertausend elektrischen Glühbirnen erhellt, einen betäubend exotischen Duft auf die gegenwärtig sorglos-heiter schmausenden Geladenen noch nicht zu ergießen vermochte, doch gemach, greifen wir unserer Erzählung nicht vor. Während die demanten glitzernde Fontäne ihr quellklares Wasser unermüdlich in zierlichen Pirouetten spielen ließ, wandelte unstet und düster umränderten Gemütes ein einsamer Fremdling um das Rondell, welches, am äußersten Südende des Palmenhauses befindlich, von den auserlesensten Kryptogamen bevölkert wurde, indessen in dem grün-ummooften Weiher, welcher von der Fontäne gespeist wurde, in neckischem Spiele Spirochäten und andere fremd-

Digitized by Google

ländische Wassertiere ihr schelmisches Wesen trieben. Der junge Graf Bodo war es, welcher um das Rondell flanierte, in brütendes Sinnen, aus welchem nichts Gutes herauskommen sollte, versunken, hatte er doch mit Ada, der Tochter des Hauses, für den Einbruch der Dunkelheit ein süßes Rendez-vous vereinbart und harrte derselben in banger Ungeduld. „Sie naht!" strich er plötzlich seinen dunklen Männerbart, aus welchem trotz seiner Jugend hie und da verstohlene graue Fäden als Vorboten kommenden Ungemaches herausschimmerten, gleichsam, als wollten sie dem unsteten Flattersinn des jungen Grafen zurufen: „Halt ein auf dem Pfade, welch' letzteren du betreten!" Sie war es, sie stand vor ihm in all ihrer jugendlichen Frische und Jugendkraft. Die wundervoll geschnittenen, brünetten Lippen und die seltsam kirschroten Augen belebten das entzückende Gesicht, während die bestrickend verbogenen Wimpern, welche ihr nur allzu eigen waren, dem kleidsam frisierten Haar, welches von Brillanten funkelte und gleißte, einen unwiderstehlichen Kontrast verliehen. „Mein Lieb, meine Göttin!" drückte Bodo einen taufrischen Kuß auf ihre lilienzarten Hände, welchen ein milder Duft nach Ambra entströmte, während seine melancholischen Blicke ihre gertenschlanke Gestalt von jenem berückenden Eben-

Digitized by Google

maß, welches doch alle Linien des Körpers in edler Rundung hervortreten ließ, umfingen, in deren sonst so kalten Augen ein mühsam verhaltenes Feuer glühte.

Da erklang eine sonore Stimme: „Verlassen Sie auf der Stelle mein Haus!“, und Freiherr von Zypriak, Adas Vater, stand in eigener Person zwischen dem schönen, aber ungleichen Pärchen, das, wie von der Tarantel getroffen, mit von Verlegenheit gepeinigten Blicken das Weite suchte, um dasselbe mit zorngeröteten Lippen und geflet[illegible]ten Nüstern geringschätzig zu mustern.

Bodo, welcher sich kurz entschlossen faßte und zum Freiherrn, welchem der auf Seide gearbeitete Frack trefflich zu Gesicht stand, die gewichtigen Worte sprach: „Ich bitte um die Hand Ihres Fräulein Tochter, ich liebe dieselbe vollinhaltlich!“, worauf Ada, welcher mit einem „Dein bis in den Tod!“ die heiß pulsenden Zähren aus den mandelförmig geschnittenen Augen stürzten, wie betäubt ihrem Herzallerliebsten in die nervigen Arme sank, welcher diese, seiner selbst nicht mächtig, dem Freiherrn an die Brust legte, welche sich unter einem zephyrseidenen Battisthemd wölbte, so daß demselben nichts übrig blieb, als das Anerbieten zu akzeptieren und, sich aufraffend, in seiner ganzen freiherrlichen Würde wiederholte: „Verlas-

Digitized by Google

ſen Sie auf der Stelle das Haus, oder Sie ſind ein Kind des Senſenmannes!“, während Bodo, welcher kein Wort über die heftig atmenden Lungen brachte, ſoeben noch wahrnahm, wie die Freifrau Helmtruthe, welche, die Gattin des Freiherrn, ihre noch immer elaſtiſche Geſtalt, welche von einem allerletzt modernſten Coſtume in diskretem Gila Crepe di Chinin, auf welchem rotſamtene Türkiſen und Tulipanen, welche dem Ganzen einen äußerſt ſparten Abſchluß verliehen, aufgeſtickt waren, umhüllt war, mit echt ariſtokratiſcher Würde unter dem Korſett mit traditioneller Front, ohne dasſelbe zu fühlen, diskret zur Schau trug, herbeieilte, um neben ihrer Tochter in ihres Gatten ſchützenden Armen von tiefer Ohnmacht umfangen zu werden, während derſelbe mit ſchrillem Aufſchrei ein Piſtol aus der linken Beinkleidtaſche zog, um dasſelbe auf den verſteinernden Bodo zu richten, welcher ſich hilflos und jeglicher Überlegung bar in ſein fürchterliches Geſchick zu fügen ſuchte, welches alſobald ſeinen Lauf nahm, indem er von der tückiſchen Kugel durchbohrt, zu Boden ſank und, leiſe weinend, ſeinen Geiſt, ſoweit vorhanden, aufgab. Tableau!

Fürwahr, dunkel, aber gerecht, iſt die Hand der Vorſehung .....

*

Digitized by Google

Adam und Eva

Adam (schön wie Bruno Kastner) liegt im grünen Grase und schläft.

Es ist Mittag. Genau gesagt: 11^{47}.

Adam wacht auf. Und wirft einen Blick auf die Sonne.

„Jetzt hammersch ungefähr um zehne, 's kann ooch ä viertel elfe sinn. Ei verdihmian, hab' ich einen Hunger!"

Adam ißt.

Vom Essen müde geworden, legt er sich schlafen.

Gegen Abend wacht er auf. Es ist 7^{12}.

„Welch Zeit wird's denn sinn? Ich denke mir, so um dreie rum. Aber ich hab Kohldampf, nu hee!"

Adam ißt.

Nach dem Essen streckt er sich ins Gras und schläft ein, müde vom Essen. Am folgenden Morgen wacht er auf. Um acht Uhr.

„Meine Herrn ... der Mensch hat's nich leicht, da kann eener sagen, was er will. Mir knurrt schon

wieder der Magen. — Welch Zeit wer'n mer's denn hamm? Schätzungsweise um achte!"

Das war Zufall.

Adam ißt tüchtig. Hierauf legt er sich ins Gras und schläft, vom Essen faul geworden, ein.

Bei Sonnenuntergang wacht er auf. Es war 9^{47}.

Adam sucht die Sonne, kann sie aber nicht finden, weil sie gerade hinter einer Wolke steckt.

„Nu, wo is denn heute der närrsche Apparat? Ich muß doch wissen, welch Zeit es is. Ich hab so eine Ahnung, als wär's jetzt so in der . . . fünften Stunde. Was kann das schlechte Leben helfen? Wenn ich gut und reichlich zu essen habe, schlaf' ich noch einmal so gerne."

Adam ißt sich satt. Dann begibt er sich schlafen.

Am folgenden Morgen erwacht er frühzeitig. 5^{45}.

„Sis um zehne. Heite is Sonntag. Heite mach ich nischt. Heite mach ich Generalstreik. Die soll'n sehn, wie se ohne mich fertj wern . . . Einen Hunger hab' ich . ."

Adam speist wie ein Scheffeldrescher. Weil Sonntag ist.

Sodann legt er sich schlafen. Und, weil Sonntag ist, schläft er den geschlagenen Tag. Wacht erst auf am nächsten Morgen. Vor Hunger.

Digitized by Google

Ißt sich satt.

Nach beendeter Mahlzeit spricht er: „Ich weeß nich, wie das zugeht: ich bin schone wieder müde ..."

Adam geht schlafen. Gegen Abend wacht er auf. Es ist 5^{33}.

„Das klappt ja. Es is grade um zwölfe! Da werden wir eine kleine Mittagspause machen."

Adam schlägt sich den Leib toll und voll und legt sich dann ins grüne Gras und schlummert ein.

Am folgenden Morgen um die siebte Stunde wird er munter, spricht: „Nu is schon wieder Abend ... aber das haut einen hin!"

Er ißt wacker und läßt sich's munden. Hierauf zündet er sich ein Stäbchen an, legt sich ins Gras und schläft ein.

— — — — — — — — — — — — —

Als Adam eines Morgens erwachte (6^{12}), stand Eva vor ihm.

Adam fiel die Butter vom Brote.

„Die kenn' ich doch noch gar nich! Wo hamm se denn die uffgegabelt?"

Und er besah sich das Weib. Und ohne weitere Umstände fand der sogenannte Sündenfall ... Sündenunfall ... ab, vor, statt! Unterbrechen Sie mich bitte nicht immer!

Digitized by Google

Nach vollzogenem Sündenfall klebte Adam sich und der jungen Dame je ein Feigenblatt an. Mit dem Safte des Gummibaums.

Dann legten sich beide aufs Ohr und pooften.

11^{85} erwachten sie.

„Nu paß emal uff, Mächen, jetzt will ich dir mal ausenander posamentieren, was enne Uhr is. Guck emal da nuff! Siehst du da das gelbe Dings? Das ist meine Uhr. Das is die sogenannte Sonnenuhr, verstanden? Die kommt früh, wenn's helle wird, da kommt se im Zenit, das is dort drüben, und dann läuft se über den ganzen Kosmos weg, und dann, wenn's dunkel werd, da verkrümelt se sich . . . in der Richtung Markranstädt. Und die is eigens zu dem Zwecke da, daß mer immer weeß, welch Zeit, daß es is . . . das heeßt: richten kannste dich nich darnach, denn die geht nach dem Monde. Wemmr wissen will, welch Zeit es is, das muß mr ähm im Gefiehle ham, verstanden? Jetzt is es beispielsweise um fünfe . . . à priori: hast du ooch solchen Hunger?"

Eva hatte auch solchen Hunger.

Adam und Eva aßen.

Nach dem Essen gingen sie ins Gras und waren unartig . . .

Dies getan, schliefen sie ein.

Am Abend erwachten Adam und Eva. Es war kurz nach acht.

„Ich hab' Hunger!" maulte Eva.

„Nu, kee Wunder!" sagte Adam, „es is je ooch schon um dreie!"

Adam und Eva hauen tüchtig ein, strecken sich ins Grüne und . . . und . . . na und so weiter!

Am folgenden Morgen erwacht Eva in aller Herrgottsfrühe. Es is zehn Minuten vor fünf. Sie weckt Adam.

„Ich habe großen Hunger!"

„Ich ooch!" antwortet Adam.

Adam und Eva tafeln.

Hernach legen sie sich ins Gras und . . . jawohl, und sind . . . jawohl.

„Sag' ema, du kleene Motte, wie heeßt du denn eegentlich?"

„Ach, sag' Schnucki zu mir . . .!"

Und Adam sagte „Schnucki" zu ihr.

Dann erneuern sie die Feigenblätter und gehen schlafen.

Schlafen bis in den späten Nachmittag.

Wachen auf vor Hunger.

Essen.

Digitized by Google

Sind unartig.

Schlafen, eſſen, und ſo weiter, ſchlafen, eſſen, und ſo weiter . . .

— — — — — — — — — — — — — —

So war das Leben im Paradieſe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hans Reimann

Das verbotene Buch

Grotesken und Schnurren

9. Auflage

Geh. M. 5. –, geb. M. 8. – m. 10% Buchh.-Aufschl.

Münch. Neueste Nachr.: „Skurrile Einfälle schlagen die tollsten Purzelbäume, eine verrückt gewordene Dialektik spottet ihrer selbst und wird zur Weisheit des Nichtsmehrwissenwollens. Ob Reimann nun eine pedantische Bahnwärtersfrau oder einen zudringlichen Versicherungsagenten zum Besten hält oder seine historischen Kenntnisse an den Pranger stellt, immer tritt seine handfeste, gutmütig schmunzelnde Persönlichkeit zum Greifen lebendig als drolliger Kauz und fröhlicher Kamerad an unsere Seite – ein Humorist von ganz besonderem Schlag."

Georg Müller Verlag München

Digitized by Google

Hans Reimann

Die Dame mit den schönen Beinen

und andere Grotesken

mit Umschlag von Emil Preetorius

7. Auflage

Geh. M. 5.—, geb. M. 8.— m. 10% Buchh.-Aufschl.

Leipziger Abendzeitung: „Hans Reimann ist eine der stärksten humoristischen Begabungen, die Deutschland augenblicklich besitzt. Sein Witz erfaßt in fabelhafter Schärfe und Treffsicherheit alles Lächerliche im Klein-Menschlichen. Zumal am Spießertum entzündet sich seine satirische Laune."

Kölner Tageblatt: „In Hans Reimann sehen wir einen satirischen Dichter, der durch seinen Reichtum an Einfällen und durch die anmutige Keckheit des Vortrages in gleicher Weise fesselt. Seine Grotesken und Satiren erheben sich hoch über die feuilletonistischen Erzeugnisse mancher Geschwisterkunst. Seine Arbeiten sind keine zu Unterhaltungszwecken geschaffenen Späße, sondern Bekundungen eines dichterischen Ingeniums von eigenem Ausdruckswillen und eigener Anschauungswelt."

Georg Müller Verlag München

Digitized by Google

Hans Reimann

PAX

Ein friedliches Buch

4. Auflage

Kart. M. 5.— m. 10 % Buchh.-Aufschl.

K. Edschmidt i. Frankf. Ztg.: „Hans Reimann bereitet die Entthronung Peter Altenbergs vor. In unzähligen Kapiteln wird die Welt gezeigt. Zangenhaft angepackt ergibt sich ihm die Wirklichkeit. Er spießt sie auf, er zerreißt sie, immer hat er Tempo, in tausend Überschlagungen und Verzerrungen erreicht er atemlos seine Pointe. Die riesige Laune, Satire und Vielfältigkeit zeigt sich erst in der bunten Fülle. Ein Faschingsball mit todernsten Masken, der mit Pritsche und Pfaufeder windschnell den Eintretenden schlägt, ihn entläßt, tausend Sachen um ihn dreht, ihn verblüfft, erheitert, plötzlich Schauriges sehen läßt im Bilde, das Bild wegzieht und lacht.

Georg Müller Verlag München

Digitized by Google

Hans Reimann

Der Floh

Grotesken

Geh. M. 3.—, geb. M. 4.50 m. 10% Buchh.-Aufschl.

Nordd. Allgem. Ztg.: „Nicht die komischen Konturen machen den Wert der kleinen Schwänke und Grotesken aus, sondern die Beschreibungen und Beobachtungen, mit denen die dünnen Umrißlinien der Handlung ausgefüllt sind."

Das Paukerbuch

Schulgrotesken

Geh. M. 3.—, geb. M. 4.— m. 10% Buchh.-Aufschl.

Literar. Echo: „In diesen Schülerskizzen wandelt Hans Reimann in den Bahnen des verstorbenen Ernst Eckstein. Seine verblüffende Fähigkeit, Gestalten und Situationen mit wenigen Strichen plastisch hinzustellen, erhebt diese harmlosen Schnurrpfeifereien über die Schulhumoresken gewöhnlichen Schlages."

Georg Müller Verlag München

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068182763